

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

124. Jg. 7./8. Oktober 2017 / Nr. 40

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,65 Euro, 2063

Rosenkranzkönigin ruft zum Gebet auf



Als Maria (Foto: KNA) den Hirtenkindern von Fátima erschien, war ihre Botschaft klar: „Betet den Rosenkranz!“ Das Sonnenwunder beendete vor 100 Jahren die Serie der Marienerscheinungen. **Seite 31**

Mordkomplott der Geheimdienste?



Bis heute wirft sein Tod Fragen auf: Hat sich der ehemalige Ministerpräsident Uwe Barschel (Foto: imago/Sven Simon) vor 30 Jahren in Genf wirklich das Leben genommen? Oder steckt mehr dahinter? **Seite 18/19**

Papstschreiben erneut in der Diskussion



Kritiker erheben in einer kürzlich veröffentlichten „Zurechtweisung“ schwere Vorwürfe gegen den Papst (Foto: KNA): Das nachsynodale Schreiben Amoris Laetitia widerspreche der Lehre der Kirche. **Seite 6**

Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Es war alles andere als leichte Kost, die den Bischöfen bei der Herbstvollversammlung serviert wurde (siehe Seite 2/3). Die Frage, was der richtige Kurs gegenüber der AfD ist, dürfte eine zwar zähe, aber doch genießbare Vorspeise ergeben haben. Gewaltig im Magen liegt aber vermutlich das Thema Islam – besser gesagt: türkischer Islam.

Bekanntlich gibt es beinahe ebenso viele islamische Glaubensrichtungen wie der Koran Suren hat (114). Eine davon – Sure 5 – scheint es der türkischen Religionsbehörde Diyanet in Zeiten Recep Tayyip Erdogans besonders angetan zu haben. Diese Sure, der andere entgegenstehen, verbietet die Freundschaft von Muslimen mit Christen und Juden. Ein neues Rechtsgutachten der Diyanet bleibt möglicherweise nicht ohne Folgen für den deutsch-türkischen Moscheeverband Ditib. Bedeutet es das Ende des christlich-islamischen Dialogs in Deutschland?

Auch für die künftige Bundesregierung sollte das Thema nicht ganz unerheblich sein. Wenn die Ditib die verfassungsverqueren Ansichten aus der Heimat übernimmt, käme ihre weitere staatliche Unterstützung einer freiwilligen Selbstvergiftung gleich.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Gut behütet mit dem Apostel der Deutschen

Der heilige Bonifatius (†754) gilt als Apostel der Deutschen, weil er das Christentum im Land ganz entscheidend reorganisiert hat. Seit der Gründung vor 150 Jahren tagt die Deutsche Bischofskonferenz jeden Herbst am Grabe des Märtyrers. Die Auflegung der Bonifatiusreliquie soll durch Fürsprache des Heiligen Gottes Schutz erwirken. Die Bischöfe (von links) Rudolf Vorderholzer und Konrad Zdarsa aus Regensburg und Augsburg empfangen das Segenszeichen vom Fuldaer Oberhirten Josef Algermissen und dem Münchner Erzbischof und Vorsitzenden der Konferenz, Kardinal Reinhard Marx. **Seite 2/3**



Foto: KNA

HERBSTVOLLVERSAMMLUNG

AfD, Klimawandel und Ökumene

Marx warnt vor Zeitdruck bei der Abendmahlsfrage – Predigt gegen den Zeitgeist

FULDA – Die Palette der Themen war groß: Islam, Terrorismus, Umwelt, AfD. Und es ging den 67 deutschen Bischöfen bei ihrer Herbstvollversammlung auch um die Ökumene. In der Abschlusspredigt betonte Bischof Rudolf Voderholzer, wie wichtig die persönliche Verkündigung, das persönliche Vorleben eines jeden Bischofs sei. Vorbild sei hier der heilige Bonifatius, an dessen Grab sich die Bischöfe jährlich treffen.

Bei der Versammlung vorige Woche in Fulda spielte wie zu erwarten auch das Ergebnis der Bundestagswahl eine Rolle. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, erklärte zu den künftig im Bundestag vertretenen Parteien, es werde „keine generelle Gesprächsverweigerung“ geben. Das scheint die Meinung fast aller Bischöfe zur AfD zu sein, nachdem diese jetzt im Bundestag sitzt. Es mache keinen Sinn, das zu ignorieren. Allerdings müsse auch ein Gesprächsinteresse von der anderen Seite formuliert werden.

Pflicht zum Handeln

Wie das Thema AfD, so waren auch andere Diskussionspunkte der Versammlung stark politisch: Am Mittwoch hatten sich die Bischöfe mit Hans Joachim Schellnhuber einen hochkarätigen Referenten eingeladen. Der Direktor des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung sprach über Ursachen und Folgen des Klimawandels. Deutlich wurde: Die Kirche sieht sich spätestens seit dem päpstlichen Lehrschreiben zu Umweltfragen aus dem Jahr 2015 in der Pflicht zum Handeln. Entsprechend kündigten die Bischöfe ein stärkeres Engagement an. Sie wollen dazu beitragen, persönliche, gesellschaftliche und politische Vorstellungen zu wandeln. Die Kirche selbst müsse ein Ort „der Sensibilisierung für einen umweltbewussten und solidarischen Lebensstil“ sein.

Am Tag davor war es um die weitere Marschrichtung für den Dialog mit den Muslimen gegangen: Trotz einer nüchternen Bestandsaufnahme soll der christlich-islamische Gesprächsfaden nicht unterbrochen werden (siehe Seite 3).

„Sehr zufrieden“ zeigte sich Marx mit dem Verlauf des Reformations-Gedenkjahrs. Der „Grund-

wasserspiegel der Freundschaft“ zwischen Katholiken und Protestanten sei eindeutig gestiegen. Ohne Freundschaft könne es kein Verstehen geben, erklärte er. Differenzen, auch im sozialetischen Bereich, sollten deswegen aber nicht verschwiegen oder zugekleistert werden.

Durchbruch 2021?

Bei der Pressekonferenz wurde Marx dann nach einem Zitat des früheren Vorsitzenden des Rats der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Wolfgang Huber, gefragt. Der hatte gesagt, er erwarte sich bis zum Ökumenischen Kirchentag 2021 einen Durchbruch bei der wechselseitigen Zulassung zur Eucharistie und zum Abendmahl. Marx' Reaktion auf Huber: Es sei „nicht hilfreich“, Daten zu nennen. Zeitdruck bringe nicht voran.

Auf katholischer Seite befassten sich derzeit zwei Kommissionen, nämlich die für Glaubensfragen und die für Ökumene, mit der praktischen Umsetzung: Wie soll beispielsweise künftig mit gemischt-konfessionellen Paaren umgegangen werden?

Nach dem offiziellen Ende der Vollversammlung stand ein Festakt an, bei dem die Bischöfe der Gründung der Deutschen Bischofskonferenz vor 150 Jahren gedachten (*wir berichteten*). Der Bochumer Fundamentaltheologe Hermann Josef Pottmeyer ermunterte dabei die Christen vor Ort zu stärkerem Engagement. Papst Franziskus habe sowohl die Ortskirchen mit allen ihren Mitgliedern als auch die Bischofskonferenzen aufgewertet.

Gott, nicht die Medien

Bei seiner Predigt in der Schlussvesper forderte der Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer eine Rückbesinnung der katholischen Bischöfe auf ihren persönlichen Verkündigungsauftrag. Die Verkünder des christlichen Glaubens seien nicht dem Zeitgeist und den Medien verantwortlich, sondern Gott, betonte er.

Voderholzer erinnerte daran, dass schon der heilige Bonifatius, dessen Grab in Fulda ist, das Christentum als eine Gewissensreligion gelehrt habe. „Nur wer mit seiner ganzen Person für den Glauben einsteht,

nur wer zu erkennen gibt, dass er sich als Bote dem sendenden Gott und nicht dem Zeitgeist, den Erwartungen der Medien oder sonstigen vorläufigen Instanzen verantwortlich weiß, wird bei anderen Glauben wecken“, sagte der Regensburger Bischof. Kirchliches Leben brauche mehr als nur Sympathisanten. Leitbilder seien gefragt: „Menschen, die brennen und so das Feuer des Glaubens weitergeben können.“

Skeptischer äußerte sich Voderholzer über das zuvor bei einem Festakt zum 150-jährigen Bestehen der Fuldaer Bischofskonferenz beschworene Prinzip der bischöflichen Kollegialität. Vor einer wichtigen und notwendigen „Theologie der Gemeinschaft und der Kollegialität“ fordere Bonifatius, „noch deutlicher eine Theologie der Personalität und der personalen Verantwortung in den Blick zu nehmen“. Eine solche Theologie der Personalität entspreche ganz dem biblischen Gottes- und Menschenbild, betonte Voderholzer und verwies auf entsprechende Ausführungen von Joseph Ratzinger, dem späteren Papst Benedikt XVI.

Michael Jacquemain/KNA/red



▲ Matthias Kopp, Pressesprecher der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, der Vorsitzende, und Sekretär Hans Langendörfer beantworten auf der Abschlusspressekonferenz der Herbstvollversammlung die Fragen der Journalisten. Foto: KNA

Gespräche trotz Irritationen

Bischöfe setzen auf Dialog – Türkische Religionsbehörde warnt vor Christen



▲ Muslime beten in der Al-Muhajirin Moschee in Bonn.

Foto: KNA

FULDA – Die Bischöfe wollen den Dialog mit den Muslimen fortsetzen. Es sei nicht berechtigt, eine ganze Religion als gewaltbereit einzustufen, sagte der Vorsitzende der Unterkommission für interreligiösen Dialog, Bischof Georg Bätzing. Zugleich sprach er von fundamentalistischen Strömungen, die irritierten. Sie dürften nicht ausgeklammert werden.

Die Zahl der Muslime, die im vergangenen Jahr zur katholischen Kirche in Deutschland konvertiert sind, schätzte der Bischof auf „unter 300“. Dabei seien allerdings Flüchtlinge nicht gesondert gezählt worden.

Im Rahmen ihrer Herbstvollversammlung beschäftigten sich die 67 Bischöfe ausführlich mit dem Thema Islam. Jeder Bischof stehe in seinem Bistum im Dialog mit muslimischen Vertretern, sagte Bätzing. Zudem betreibt die Bischofskonferenz in Frankfurt die Christlich-Islamische Begegnungs- und Dokumentationsstelle (Cibedo). Sie ist die einzige dieser Art in Deutschland.

Druck zur Rechtfertigung

Bätzing sagte, angesichts wachsender Angst vor Terror stehe der Dialog mit Muslimen unter Recht-

fertigungsdruck. So werde beispielsweise gefragt, ob die Kirche naiv sei, wenn sie Verbindendes herausstelle. Der Limburger Bischof nannte es schmerzlich, dass kriminelle Extremisten sich auf eine Religion berufen. Die Frage, wie entsprechende Ansätze im Islam entschärft und überwunden werden könnten, müssten die Muslime bearbeiten.

Kontakt schwierig

Im Mittelpunkt des Dialogs steht nach Bätzings Worten das Gespräch mit den Verbänden sowie mit Vertretern aus Forschung und Lehre. Schwierig scheint sich der Kontakt zum deutsch-türkischen Moscheeverband Ditib zu gestalten, der eng mit der türkischen Regierung zusammenarbeitet.

Seit dem Putschversuch in der Türkei habe sich die Situation verändert, erklärte Bätzing. Ein Gutachten der türkischen Religionsbehörde Diyanet habe irritiert. Timo Güzelmansur, der katholische Theologe und Leiter von Cibedo, erläuterte, in dem Gutachten werde unterstellt, dass die Gülen-Organisation von Christen benutzt werde, um den Islam zu zerstören und junge Muslime für den christlichen Kulturkreis zu gewinnen. Zugleich rate das Papier unter Verweis auf

den Koran den gläubigen Muslimen von einem freundschaftlichen Umgang mit Christen und Juden ab.

Der Islamreferent bei der Deutschen Bischofskonferenz, Helmut Wiesmann, sagte, diese negative Haltung der türkischen Religionsbehörde zum interreligiösen Dialog sei neu. Die Auseinandersetzung zwischen der türkischen Regierung und der Gülen-Bewegung werde sowohl politisch als auch theologisch ausgegtragen und erreiche auch Deutschland. Dass die türkische Regierung dem Rechtsgutachten eine große Bedeutung beimesse, zeige sich daran, dass es in vier Sprachen auf der Internetseite von Diyanet veröffentlicht worden sei.

Briefwechsel mit Ditib

Bätzing berichtete, dass es derzeit einen Briefwechsel mit Ditib zu dem Thema gebe. „Wir wollen wissen, ob der theologische Dialog mit der Ditib weiter möglich ist“, sagte der Bischof, der Vorsitzende der Unterkommission ist. „Wir lassen den Gesprächsfaden mit der Ditib nicht abreißen, stellen aber kritische Fragen, weil uns manches irritiert.“ Inzwischen ist laut Limburger Bischof eine Antwort der Ditib eingetroffen, die noch ausgewertet werden müsse.

Christoph Arens/red

NEUWAHL

Bischof Bode wird zweiter Vorsitzender

FULDA (KNA)

– Der Osnabrücker Bischof Franz-Josef Bode (66, Foto: KNA) ist „völlig überrascht“ über seine Wahl zum stellvertretenden Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz. Er zeigte sich erfreut, dass so viel Vertrauen in ihn gesetzt worden sei.



Akzente kann Bode nach eigener Einschätzung vor allem in seelsorglichen und ökumenischen Fragen setzen. Er will Diskussionen darüber voranbringen, wie die Kirche in Zukunft aussehen soll. Er erinnerte an den Priestermangel. Es gelte, über neue Leitungsmodelle nachzudenken. Dies geschehe zwar in allen Bistümern, aber oft nur nebeneinander und nicht miteinander.

Bode folgt als stellvertretender Vorsitzender auf den Hildesheimer Bischof Norbert Trelle, der aus Altersgründen ausgeschieden ist. Bode ist seit 1995 und damit so lange wie kein anderer deutscher Ortsbischof im Amt.

Sonntagsmesse muss Mittelpunkt bleiben

TRIER (KNA)

– Gegen neue Formen des Sonntagsgottesdienstes an Stelle der gewohnten Messe mit Priester am Altar hat sich der Trierer Bischof Stefan Ackermann (Foto: KNA) ausgesprochen. Er betonte, dass auch in Zeiten des Priestermangels und der Pfarreienzusammenlegungen die sonntägliche Eucharistiefeier die angebrachte Form des Sonntagsgottesdienstes sei.



In größeren pastoralen Räumen sollten die Gläubigen aus mehreren Orten zu einer zentralen Sonntagsmesse zusammenkommen, fügte der Trierer Bischof hinzu. Zugleich machte Ackermann sich für mehr Gottesdienste unter Leitung von Laien während der Woche stark. Hier brauche es mehr Fantasie, damit die Kirchen nicht ungenutzt blieben.

Ackermann war von der Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz zum neuen Vorsitzenden der Liturgiekommission gewählt worden.

In Kürze



Neues Amt für Burke

Papst Franziskus hat Kardinal Raymond Leo Burke (Foto: KNA) zum Mitglied des obersten Kirchengerichts, der Apostolischen Signatur, berufen. Er erhält damit wieder einen Posten an jener Justizbehörde, die er bis November 2014 als Kardinalpräfekt geleitet hatte. An der Spitze des Gerichts steht weiterhin der Nachfolger Burkes, Kardinal Dominique Mamberti. Der 69-jährige US-Amerikaner Burke gilt als einer der profiliertesten Kritiker des Papstes. Er zählt zu den Unterzeichnern der sogenannten „Dubia“, einer Aufforderung an Franziskus zur Klarstellung moraltheologischer Aussagen. Im Februar entsandte Franziskus den Kirchenrechtler und erfahrenen Richter als Sonderermittler in einem Missbrauchsskandal auf die Pazifik-Insel Guam.

Weitere Leichen-Schau

Der Plastinator Gunther von Hagens hat in Heidelberg ein weiteres Museum mit präparierten Leichen und Körperteilen eröffnet. Im „Körperwelten“-Museum sollen 16 Ganzkörperexponate und rund 120 Plastinate von Körperteilen und Organen gezeigt werden. Das Zur-Schau-Stellen von Präparaten menschlicher Leichen wird vor allem von den Kirchen kritisiert.

Gegen Fake News

Papst Franziskus hat einen Kampagnen-Tag gegen Fake News ausgerufen. Am 13. Mai 2018 sollen sich die Bistümer weltweit mit Ursachen, Methoden und Folgen gezielter Desinformation befassen. Für den 24. Januar kündigte der Vatikan zudem eine Botschaft des Papstes zu diesem Thema an. Anlass ist der katholische Medien-sonntag, der jährlich am Sonntag vor Pfingsten begangen wird, in Deutschland abweichend davon am zweiten Sonntag im September.

Steinmeier beim Papst

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier macht am 9. Oktober seinen Antrittsbesuch bei Papst Franziskus. Im Anschluss an die Privataudienz ist laut der deutschen Botschaft beim Heiligen Stuhl auch ein Besuch bei der katholischen Gemeinschaft Sant'Egidio im römischen Stadtteil Trastevere geplant. Zuvor will Steinmeier aus Anlass des Reformationsgedenkens einen Vortrag in der evangelischen Christuskirche in Rom halten. Steinmeier, der selbst protestantisch ist, wird von seiner katholischen Frau Elke Bűdenbender begleitet.

Krieg „um die Ecke“

Das Oberhaupt der katholischen Christen im Irak, Patriarch Louis Raphael I. Sako, hat sich besorgt über die Spannungen zwischen der kurdischen Autonomieregion und der Zentralregierung geäußert. Neue Kriege lägen „um die Ecke“, sagte der in Bagdad residierende chaldäische Patriarch. Die Rechnung für diese Konflikte hätten wieder die Christen und andere religiöse Minderheiten zu zahlen. Bereits der Terror des „Islamischen Staats“ habe die christliche Gemeinde stark dezimiert. Von ursprünglich 1,5 Millionen Christen lebten jetzt weniger als 500 000 im Irak.

Wie Völkermord in Ruanda

Caritas-Experte fordert mehr Unterstützung für Rohingya

KÖLN (KNA) – Der Deutsche Caritasverband drängt auf mehr internationale Unterstützung für die vertriebenen Rohingya.

„Die Gewalt, von der die Menschen berichten, die nach Bangladesch geflohen sind, ist grauenvoll“, sagt Caritas-Referent Peter Seidel. Im Nachbarland Myanmar würden die Rohingya systematisch vertrieben. Seidel schildert: „Die Dörfer

werden niedergebrannt, Frauen systematisch vergewaltigt“. Die Situation sei vergleichbar mit dem Völkermord der Hutu an den Tutsi in Ruanda. Dabei sind 1994 über 800 000 Menschen durch Gewalttaten gestorben.

Seidel kritisiert, dass Helfer kaum Zugang zu der betroffenen Region in Myanmar hätten. Bangladesch sei für den humanitären Einsatz zu loben, fügte der Experte hinzu.

PHILIPPINEN

Glocken läuten gegen Duterte

Missio-Präsident Huber: Das Morden muss ein Ende haben

MÜNCHEN (KNA/red) – Auf den Philippinen läuten bis 1. November jeden Abend die katholischen Kirchenglocken zum Protest gegen das Morden im sogenannten „Anti-Drogenkrieg“.

Die Aktion habe bereits am vergangenen Sonntag begonnen, berichteten katholische Menschenrechtsaktivisten von den Philippinen in München. Alle Bischöfe hätten sich einer entsprechenden Initiative des Vorsitzenden der Bischofskonferenz, Erzbischof Socrates Villegas, angeschlossen.

Der Präsident von Missio München, Wolfgang Huber, hat an die Kirchenvertreter in Deutschland appelliert, die Proteste gegen den Anti-Drogenkrieg auf den Philippinen zu unterstützen. Das Morden müsse ein Ende haben, erklärte Huber. Anlass war ein Gespräch mit Vertretern der katholischen Menschenrechtsorganisation „Task Force Detainees of the Philippines“ (TFDP, zu Deutsch etwa „Einsatzgruppe Häftlinge von den Philippinen“). Immer mehr Frauen und Männer demonstrieren friedlich gegen die mörderische Politik von Präsident Rodrigo Duterte. Doch indem sie ihre Stimme erheben, brächten sie sich in große Gefahr.

Weg in die Tyrannei

Unter Präsident Duterte steuere das Land in die Tyrannei, sagte Schwester Crescencia Lucero, Leiterin der TFDP. Duterte strebe nach absoluter Macht und verbreite ein Klima der Angst. Das Justizsystem sei praktisch zusammengebrochen,

Polizisten würden für Tötungen mit Gehaltszuschlägen belohnt. Die TFDP dokumentiert nach eigenen Angaben Menschenrechtsverletzungen und gibt ihre Unterlagen an internationale Organisationen wie die Vereinten Nationen weiter.

TFDP-Vorstandsmitglied Christian Buenafe sagte, auch unter den fünf Regierungen seit dem Ende der Diktatur von Präsident Ferdinand Marcos seien Menschenrechte verletzt worden, „aber unter Duterte sind die Zahlen explodiert“. Der amtierende Präsident habe Folter und Tötungen institutionalisiert. Seinem „Anti-Drogenkrieg“ sind schätzungsweise schon mehr als 13 000 Menschen zum Opfer gefallen. Inzwischen würden sogar Kinder getötet. Das habe letztlich auch die Bischöfe wacherüttelt, sagte der Karmelitenpater.

Pater Buenafe appellierte an die Kirchenverantwortlichen in Deutschland, sich öffentlich mit den Bischöfen auf den Philippinen zu solidarieren, um sie zu stärken. Verteidiger der Menschenrechte würden immer häufiger eingeschüchert und bedroht.

Immer mehr philippinische Bischöfe richteten in ihren Diözesen Rehabilitationsprogramme für Drogenkonsumenten ein, berichtete Schwester Crescencia. Sie gewährten Zeugen, die aussagen wollen, Schutz. Priester und Ordensleute hielten in den Häusern der Ermordeten mit den betroffenen Familien Totenwache und kümmerten sich um die Hinterbliebenen. Die beiden Ordensleute äußerten sich am Rande eines Besuchs bei Missio München.



▲ Auf den Philippinen demonstrieren immer mehr Menschen gegen die Gewalt von Präsident Rodrigo Duterte. Auch Seminaristen beteiligen sich. Foto: imago



▲ Viele Bundesbürger beziehen bereits staatliche Zuwendung, um den Kostenanteil für die Pflege bezahlen zu können. Foto: imago

UMFRAGE

Hoher finanzieller Aufwand

Jeder Zweite fürchtet fehlende Absicherung als Pflegefall

ESSEN (epd) – Jeder zweite Deutsche hat einer Umfrage zufolge Angst, im Fall von Pflegebedürftigkeit nicht genügend abgesichert zu sein. Im Osten ist die Sorge größer als im Westen, bei Frauen etwas stärker als bei Männern. Das geht aus einer Forsa-Erhebung im Auftrag des Bundesverbands der Verbraucherzentralen hervor.

Demnach glauben 53 Prozent der Befragten, sie seien finanziell nicht ausreichend abgesichert. Im Osten sind es sogar 61 Prozent. Am vorsichtigsten zeigten sich privat versicherte Bundesbürger über 60 Jahre, die über ein Haushaltsnettoeinkommen von mehr als 3000 Euro verfügen.

Der Vorstand des Bundesverbands der Verbraucherzentralen, Klaus Müller, bezeichnete die Sorgen der Menschen als berechtigt, da Pflegebedürftige immer mehr

zu den Leistungen der Pflegeversicherung zuzahlen müssten. Aktuell zahlten Betroffene etwa die Hälfte der Kosten für die Pflege, sagte Müller. Hinzu kämen weitere Posten, etwa für Umbaumaßnahmen der Wohnung, Pflegehilfsmittel oder Unterbringungskosten im Heim. Die Kostenübernahme werde hier von den Kassen im Einzelfall entschieden.

Nach Angaben der Verbraucherzentrale bezogen im Jahr 2015 bereits rund 350 000 Menschen in Deutschland staatliche Hilfe zur Pflege, weil sie nicht über die notwendigen Mittel verfügten, um den persönlichen Kostenanteil zu übernehmen. Der Bundesverband forderte, die Leistungen der Pflegekassen jährlich automatisch an die Kostenentwicklung anzupassen. Eine Überprüfung der Pflegeleistungen sei derzeit nur alle drei Jahre vorgesehen.

Hinweis

Der Katholische Pflegeverband lädt am 21. und 22. Oktober zum 41. Salzburger Pflegekongress ein. Das Motto der Veranstaltung lautet „Pflege begegnet Ar-Mut“. Träger sind die bayerischen Diözesen sowie die Erzdiözese Salzburg. Eingeladen sind vor allem Menschen, die in Pflegeberufen arbeiten.

Bei den Vorträgen und Diskussionen geht es um die Frage, in welchen Bereichen Pflegende auf Armut stoßen: bei den Pflegebedürftigen, im Kollegenkreis sowie in ihrem persönlichen Lebensbereich. Aus diesen Überle-

gungen heraus sollen Strategien entwickelt werden, sich den verschiedenen Formen der Armut zu stellen. Im Vergleich zu anderen Treffen versteht sich der Salzburger Pflegekongress nicht als reine Fachtagung, sondern als „Wochenende, das auch der Seele gut tut“, erklärt Anna Maria Luger, die Geschäftsführerin des Katholischen Pflegeverbands. Die Tagung findet im Bildungs- und Konferenzzentrum St. Virgil statt. Anmeldung ist bis kurz vor Beginn möglich. Weitere Informationen gibt es unter www.salzburger-pflegekongress.de. red

YOU! MAGAZIN

Ihr Geschenk für Jugendliche!



www.youmagazin.com

Begeisterung wecken –

YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben –

In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –

Verschenken Sie YOU!Magazin zur Firmung, zum Geburtstag oder einfach so. YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR
 Schnupperabo* 7,00 EUR
 6 Monate, 3 Ausgaben
 *nur für Neu-Abonnenten,
 verlängert sich nach Ablauf
 automatisch auf das Jahresabo
 zum Normalpreis

Jahres-Abo* 14,70 EUR
 12 Monate, 6 Ausgaben
 *darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

Name des Geldinstituts

Zahlung per Bankeinzug
 gegen Rechnung

Datum Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg,
 Telefon 0821/50242-53, Telefax 0821/50242-80, E-Mail: info@youmagazin.com



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Oktober

Um Respekt und Rechtsschutz für die Arbeiter. Dass auch die Arbeitslosen die Möglichkeit erhalten, zum Gemeinwohl beizutragen.



Kompakt

Kardinal Müller: Der Papst soll antworten

IRONDALE/ROM (KNA) – Kardinal Gerhard Ludwig Müller hat sich für eine Antwort des Papstes an die Unterzeichner der „Kindlichen Zurechtweisung“ ausgesprochen. Papst Franziskus verdiene als Nachfolger des heiligen Petrus vollen Respekt, aber „ehrbare Kritiker“ verdienten auch eine überzeugende Antwort, sagte Müller im Interview der US-Zeitung „National Catholic Register“.

Als Lösungsmöglichkeit könnte der Papst nach Müllers Worten etwa eine Gruppe von Kardinälen ernennen, die mit den Kritikern in ein theologisches Gespräch einsteigen. Müller, dessen Amtszeit als Präfekt der Glaubenskongregation Franziskus nicht verlängert hatte, warnte vor einer Spaltung der Kirche.

Der ehemalige Regensburger Bischof beklagte eine Atmosphäre der Angst an der Kurie, geschürt durch „Karrieristen und Opportunisten“, die sich eigenmächtig zu Freunden des Papstes erklärten und jede Kritik an „Amoris laetitia“ aus ideologischen Motiven denunzierten sowie die Entlassung kompetenter Mitarbeiter betrieben.

„Kindliche Zurechtweisung“

Papstschreiben erneut kritisiert – Theologe sieht Verständnisproblem

ROM – Nach dem Brief von vier Kardinälen an Papst Franziskus zu seinem Schreiben *Amoris Laetitia* – den sogenannten „Dubia“ – haben sich nun weitere Kritiker an ihn gewandt. Die Unterzeichner des vor kurzem im Internet veröffentlichten Schreibens vertreten die Ansicht, Franziskus habe „direkte oder indirekt“ falsche theologische Standpunkte zu Ehe, Moral und Sakramentenlehre gefördert. Aus dem Vatikan gab es bisher keine offizielle Stellungnahme (siehe auch *Kasten*).

Datiert ist der Brief auf den 16. Juli. Doch erst vor kurzem wurden der Inhalt und die Namen der Unterzeichner im Internet veröffentlicht. Auf 27 Seiten gehen sie auf das nachsynodale Schreiben „Amoris Laetitia“ ein.

Die Unterzeichnerliste umfasst Laien, Ordensleute und Priester. Kein Kardinal hat unterschrieben. Aus dem deutschen Sprachraum finden sich die Namen des Schriftstellers Martin Mosebach und des Philosophen Thomas Stark, der an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Benedikt XVI. im österreichischen Heiligenkreuz lehrt. Zu den Unterzeichnern gehört zudem der Generalobere der traditionalistischen Piusbruderschaft, Bernard Fellay. Er ist der einzige Bischof auf der Liste der 62 Papstkritiker.

Einer von ihnen, der ehemalige Vatikanbank-Leiter Ettore Gotti Tedeschi, sagte italienischen Medien, es gehe nicht darum, den Papst anzugreifen oder illoyal gegenüber Franziskus zu sein. Vielmehr wolle man Bedenken äußern, „die etliche Gläubige“ in Bezug auf die Handhabung der Sakramente hätten.

Das Schreiben ist in Form einer „Correctio filialis de haeresibus propagatis“ („Kindliche Zurechtweisung über die Verbreitung von Häresien“) verfasst. Zuletzt erhielt den Initiatoren zufolge Papst Johannes XXII. im Jahr 1333 von seinen „geistigen Söhnen und Töchtern“ eine solche Mahnung.

Der namhafte Theologe und Erzbischof von Chieti, Bruno Forte, verteidigte den Papst gegen Häresie-Vorwürfe. In der Tageszeitung der italienischen Bischofskonferenz *Avvenire* schreibt Erzbischof Forte, dass die Kritiker Franziskus „überhaupt nicht richtig verstanden“ hätten. Forte war Sondersekretär der Bischofssynode zu Ehe und Familie. In dieser Funktion war er auch an der Abschlusserklärung beteiligt.

Absolute Minderheit

Die Unterzeichner der „Zurechtweisung“ des Papstes seien eine „absolute Minderheit“. Ihr „Angriff“ sei jedoch „schwerwiegend“: „eine Manipulation, ein Vorurteil, eine Ope-

ration gegen den Papst und gegen die Kirche“, fasst Forte zusammen.

„Amoris Laetitia“ habe „die Kirchenlehre nicht geändert“, betont der Theologe. Vielmehr werde „einfach auf eine seelsorgliche Frage“ geantwortet, speziell was wiederverheiratete Geschiedene betreffe. „Es ist gewiss, dass Gottes Liebe diese Menschen nicht verlässt.“ Wie die Kirche nun konkret Gottes Liebe in den „Lebenslagen solcher verletzter Familien“ ausdrücken könne, sei eine notwendige Frage und „seelsorglich absolut legitim“, wird der Erzbischof zitiert.

„Unredlich“ zitiert

Ebenfalls in der Zeitung „Avvenire“ weist der Theologe Giuseppe Lorizio von der Päpstlichen Lateran-Universität die „Zurechtweisung“ zurück. Die sieben Sätze, die von den Autoren des Textes unter Häresie-Verdacht gestellt werden, „stehen so gar nicht im Papstschreiben“. Diese Art des Zitierens sei somit „intellektuell unredlich“. Es gehe nicht „darum, den Papst zu verteidigen“, vielmehr richte sich der Angriff letztlich „auf das Evangelium“ und auf „eine ganze Tradition, die vom Trienter Konzil herkommt und die die Unterzeichner des Dokuments offenbar nicht kennen“.

Mario Galgano

► Bruno Forte mit Papst Franziskus beim Abschlussgottesdienst zur Familiensynode.

Forte und der Theologe Giuseppe Lorizio (rechts) halten die Kritik am Papstschreiben für unberechtigt.

Fotos: KNA



DIE WELT



PAPST FRANZISKUS WILL WILLKOMMENSKULTUR

Bereit für herzliche Umarmung

Caritas-Kampagne wirbt dafür, Migranten als Menschen kennen zu lernen

ROM – Mit der Aktion „Begleite die Reise“ will Caritas Internationalis mithelfen, Vorurteile und Ängste gegenüber Flüchtlingen und Fremde zu überwinden. Die Initiative war auch Papst Franziskus ein Anliegen. Er selbst startete die Kampagne während der Generalaudienz vergangene Woche.

Es ist das Streitthema Nummer eins in Europa: die Aufnahme von Flüchtlingen und Migranten. Mit der Kampagne „Begleite die Reise“ will der Papst zusammen mit dem katholischen Hilfswerksverband Caritas Internationalis konkret etwas tun. Gemeint ist die „Reise“ von vielen Millionen Migranten und Flüchtlingen, die aus Armut, Krieg und Not gezwungen sind, ihre Heimat zu verlassen. „Es geht um die Menschen“, sagte der Generalsekretär des Caritas-Dachverbandes, Michel Roy. Mit der Kampagne wolle man unabhängig von den politischen Aufgaben rund um Migration „alle einladen, einen anderen Blick auf diese Menschen zu werfen“.

Es geht dabei aber nicht um eine bloße Image-Kampagne für Flüchtlinge, sondern auch um materielle Hilfe. So wer-

den Spenden gesammelt, die Flüchtlinge greifbar unterstützen sollen. Ziel von „Begleite die Reise“ sei, „dass in jeder Gemeinschaft die Leute individuell oder gemeinsam einen Schritt auf den anderen zu machen: auf den Migranten“, erklärt der Caritas-Generalsekretär Roy.

Für legale Zugangswege

Mehr als 160 Caritas-Mitgliedsverbände werden in den kommenden zwei Jahren mit der Unterstützung der „ACT Alliance“, einem Netzwerk von 145 christlichen Hilfsorganisationen, im Zuge dieser Kampagne Hilfs- und Aufklärungsarbeit leisten. Ein Fokus liegt auch auf zwei internationalen Vereinbarungen, die 2018 von den Vereinten Nationen verabschiedet werden sollen. Caritas Internationalis macht sich dafür stark, dass darin eine sichere und legale Migration sowie der Schutz der Menschen einen zentralen Platz einnehmen werden.

Der Papst eröffnete die Kampagne offiziell während einer Generalaudienz. Hoffnung treibe Menschen an, aufzubrechen und sich auf die Suche nach einem besseren Leben zu begeben, sagte der Papst näher zum Phänomen der Migration. Hoffnung sei zudem auch Antrieb zur Aufnahme Hilfesuchender und zur Offenheit für Dialog und Begegnung mit anderen Kulturen.

Die Reise teilen

Der Heilige Vater rief an dieser Stelle zur Unterstützung der weltweiten Caritas Internationalis-Kampagne „Begleite die Reise“ auf: „Hoffnung ist Antrieb dazu, die Reise zu teilen, denn man reist zu zweit: diejenigen, die zu uns kommen und wir, die wir uns ihnen öffnen, um sie, ihre Kultur und ihre Sprache zu verstehen. Das ist eine Reise für beide Seiten, doch ohne Hoffnung kann man diese Reise nicht machen.“ Franziskus sagte weiter:

„Liebe Brüder und Schwestern, habt keine Angst, diese Reise gemeinsam zu machen. Habt keine Angst! Habt keine Angst, die Hoffnung zu teilen! Ich ermutige euch, diese lobenswerte Initiative als Zeichen der Solidarität mit unseren hilfsbedürftigen Brüdern und Schwestern zu unterstützen.“

Weit geöffnete Arme

Der Papst breitete selbst seine Arme aus, um die Idee einer solchen Willkommenskultur zu verdeutlichen: „Genau so, mit weit geöffneten Armen – wenn die Arme geöffnet sind, sind sie bereit für eine aufrichtige, herzliche, mitreißende Umarmung.“

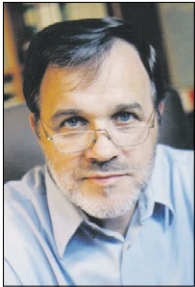
Außerdem sprach er der Caritas-Initiative für eine Reform des italienischen Einwanderungsgesetzes seine Unterstützung zu, die sich für den Erwerb der italienischen Staatsbürgerschaft durch die Geburt im Gastland einsetzt. Die Caritas-Initiative soll also auch politisch wirken. Wie dies außerhalb Italiens aussehen soll, blieb offen.

Mario Galgano



▶ Papst Franziskus lädt mit offenen Armen dazu ein, Migranten willkommen zu heißen.
Foto: KNA

Aus meiner Sicht ...



Jürgen Liminski ist Publizist, Buchautor und Geschäftsführer des Instituts für Demographie, Allgemeinwohl und Familie e.V. (IDAF).

Jürgen Liminski

Macrons Bären dienst für Europa

Es sind nur fünf Euro. Und doch könnte in Frankreich diese kleine Sparmaßnahme am Wohngeldzuschuss wie das Streichholz wirken, das man in einen trockenen Heuhaufen wirft. Erst recht, wenn aus der Regierung von Emmanuel Macron Sätze fallen wie: „Hört auf zu heulen wegen der paar Euro.“

Es ist die Arroganz der Macht, die aus solchen Sätzen spricht und die Studenten, Rentner und Geringverdiener aufregt. Sechs Millionen Menschen sind betroffen, darunter 800 000 Studenten. Der Staat spart 30 Millionen, die er gleich wieder durch die Reform der Vermögenssteuer verliert – die Reichen zahlen nun sehr viel weniger Steuern. Schon gilt Macron als Mann der Reichen.

Stimmungen sind in Frankreich gefährlicher als in Deutschland. Die Bürger warten nicht auf Wahlen. Sie sind nicht gegen Reformen – man weiß, dass das Land sie dringend braucht. Aber wenn die Leute das Gefühl haben, dass sie verachtet werden und es nicht gerecht zugeht, begehren sie auf. Dieses Gefühl greift um sich. Macrons autoritäre Dekret-Politik, seine Bemerkung über die „faulen, reformunfähigen Franzosen“ und seine großen Reden über Europa und die Welt schüren dieses Gefühl.

Selbst die gemäßigte Gewerkschaft Force Ouvrière, die die Arbeitsmarktreformen mittragen wollte, will jetzt auf die Straße gehen. Wenn aber die Studenten mitmarschieren,

Seit‘ an Seit‘ mit Rentnern und Gewerkschaften, stolpert Frankreich in einen heißen Herbst.

Macron setzt sich derweil als Lehrmeister Europas in Szene. Doch viele seiner Ideen sind bekannt und werden durch pathetische Wiederholung nicht besser. Der Süden Europas begrüßt sie; im Norden und in Mitteleuropa, wo die Zeche gezahlt wird, herrscht dagegen Skepsis. Vor allem aber wäre es glaubwürdiger, Macron würde seine Hausaufgaben zu Hause machen. Solange er hier keine Erfolge vorweisen kann, nützt das Reden nicht viel. Im Gegenteil: Es könnte sein, dass er mit seinen Belehrungen die Europa-Skepsis steigert und Europa einen Bären dienst erweist.



Christoph Lehmann ist Rechtsanwalt und stellvertretender Bundesvorsitzender der Katholischen Elternschaft Deutschlands (KED).

Christoph Lehmann

Wenn das Handy zur Messe leitet

Vor einiger Zeit verbrachte ich mit meiner Frau ein Wochenende in Paris. Am Samstag saßen wir in einem Café im Marais und überlegten, wann wir wohl zur Heiligen Messe gehen könnten. Es war kurz vor sechs. Ich holte mein Handy aus der Tasche, aktivierte die französische App „messesinfo“ und fand heraus, dass zehn Minuten später eine Messe 350 Meter von unserem Café entfernt beginnen sollte. Also zahlten wir, ich ließ mich von dem Programm navigieren und rechtzeitig saßen wir auf unseren Plätzen.

Zu Beginn der Messe wies der Priester darauf hin, dass er sich ab heute darüber freuen würde, wenn die Gottesdienstbesucher ihre Handys zückten. Denn, so erklärte er, es gäbe

nunmehr eine neue App des Erzbistums Paris, mit der man bei der Kollekte spenden könne. Die App könne erkennen, in welcher Messe man ist, und den Betrag garantiert der richtigen Gemeinde und dem zutreffenden Zweck zuordnen. Mir kam das schon deshalb sehr entgegen, weil ich – hierzulande oft von Stirnrundeln meiner Nachbarn begleitet – regelmäßig mein Smartphone in der Messe aus der Tasche hole. Statt wie früher Lesungen, Psalmen und Evangelium im Schott mitzulesen, nutze ich hierfür seit Jahren die App „Evangelizo“.

In meiner Gemeinde in Berlin werden die Kirchenbesucher am Eingang aufgefordert, ihre Handys auszuschalten. Was für ein Gegensatz. Statt die Chance neuer Technologien

zu nutzen, sehen wir sie in Deutschland eher als Bedrohung. Warum gibt es das Gotteslob nicht als Download? Warum gibt es keine wirklich gute App, um eine Messe zu finden? Und warum nutzen wir die Technik nicht, damit Kranke per Internet am Gottesdienst ihrer Gemeinde teilnehmen können?

Die Kirche braucht eine Revolution, und zwar eine digitale. Im Alltag ist Elektronik längst das wichtigste Kommunikationsmittel. Vor allem, aber nicht nur für jüngere Menschen. Gerade die gut ausgestattete Kirche in Deutschland sollte Vorreiter bei der Nutzung dieser Medien sein – und nicht unseren vergleichsweise armen Geschwistern in anderen Ländern hinterherlaufen müssen.



Siegfried Schneider ist Präsident der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien und Vorsitzender der Kommission für Jugendschutz.

Siegfried Schneider

Neue Technik wirft Fragen auf

Seit geraumer Zeit gehört Virtual Reality (VR) zu den meistdiskutierten Themen der Medienbranche. Mit Hilfe von Datenbrillen tauchen wir in von Computern generierte Welten ein, die uns völlig real erscheinen. Dadurch kann sich die Art, wie wir Medien und deren Inhalte nutzen, grundlegend verändern.

Man sieht die Weiten am Grand Canyon, besichtigt Notre Dame oder läuft durch Kriegerstätten in Syrien – während man in Realität in der Küche steht. Mit einer VR-Brille auf der Nase. VR hat das Potential, dem Nutzer das Gefühl zu geben, tatsächlich ein Teil des Geschehens zu sein.

Ohne Zweifel bietet VR fantastische Möglichkeiten, vor allem in der Unterhaltung, in

der Werbung, aber auch für Wissenschaft und Bildung. Auf diese Weise kann eine weitaus stärkere Empathie gegenüber dem Gegenstand der Berichterstattung entstehen, als das bei herkömmlichen Dokumentationen und Reportagen der Fall ist.

Dennoch wirft VR derzeit vor allem sehr unterschiedliche Fragen auf, gerade auch ethische. Wir müssen uns darüber bewusst werden, dass uns die technischen Möglichkeiten auch eine neue Verantwortung geben.

VR ist kommerziell vor allem für die Spielebranche interessant. Dabei müssen Jugendschützer darauf achten, in welchem Kontext die dargestellte Gewalt eingebettet ist und ob ein Spieler klar abstrahieren kann, dass es sich

um ein Spiel handelt. Ein VR-Spielerlebnis, das die Illusion erzeugt, mitten im Geschehen zu sein, ist intensiver als eines ohne VR-Brille – ist das Kindern und Jugendlichen zumutbar? Und wenn ja, ab welchem Alter?

Auch der dokumentarische und journalistische Einsatz von VR muss im Einzelfall aus medienethischer Perspektive zumindest hinterfragt werden. Können Dokumentarfilmer dem Publikum zumuten, mit VR-Brille einen Bombenangriff in Aleppo miterleben?

In Deutschland spricht man derzeit von rund 600 000 Internet-Süchtigen. Wir müssen uns fragen, was aus denjenigen wird, für die VR eine willkommene Fluchtmöglichkeit aus der realen Welt bietet.

Leserbriefe

Ein gravierendes Unrecht



▲ Das demokratische Grundrecht der Wahl ist nicht allen Erwachsenen in Deutschland gewährt. Foto: imago

Zu „Wahlrecht für betreute Behinderte!“ in Nr. 37:

Es ist natürlich ein Unrecht, dass dauerhaft auf Betreuung Angewiesene pauschal vom Wahlrecht ausgeschlossen sind. Nicht so bekannt ist, dass

Untergebrachte in der forensischen Psychiatrie, die rechtswidrige Taten im Zustand der Schuldunfähigkeit (Paragraf 20 Strafgesetzbuch) begangen haben, auch pauschal vom Wahlrecht ausgeschlossen sind. Dabei ist jeder, der diesem Paragraphen unterliegt, vom Wahlrecht ausgeschlossen, auch wenn er nicht geistig behindert ist oder eine Betreuung hat.

Ich als ein Betroffener habe eine psychische Behinderung und gelegentliche psychische Schwankungen. Geistig bin ich aber voll auf der Höhe, habe keine Betreuung und kann alle meine Angelegenheiten selbstständig erledigen. Es ist mir unverständlich, warum ich nicht wählen darf. Ich habe eine feste Vorstellung davon, welcher Partei ich meine Stimme geben würde, und habe mich vorher über deren Programmatik informiert. Ich bin auch am Überlegen, ob ich nicht rechtliche Schritte gegen dieses gravierende Unrecht prüfen sollte.

Name und Anschrift sind der Redaktion bekannt.

Russland gehört zu Europa

Zu „Hattet Ihr keine Angst?“ in Nr. 36:

Mit großem Interesse las ich den Bericht über die Reise auf die Krim. Prominente, auch politisch interessierte und engagierte Zeitgenossen wie der frühere Augsburger Bischof Josef Stimpfle und der außenpolitische Berater Helmut Kohls, Horst Teltschik, teilten und teilen meinen Traum von einem großen, demokratischen, freiheitlichen und rechtsstaatlichen Europa, das von Lissabon bis Wladiwostok reicht. Russland ist ein wichtiger Teil Europas.

Mein früherer Chef, Erzbischof Stimpfle, schrieb mir in seinem Todesjahr 1996: „Russland mit seinem fernasiatischen Raum muss dazugehören – Gott segne Sie und Ihr Bemühen, das gemeinsame Haus des künftigen Europas auf dem von Gott gelegten Fundament zu errichten, das Unser Herr Jesus Christus ist!“

In diesem Sinne äußerte sich kürzlich auch Horst Teltschik in seinem

Schreiben: „Ich teile Ihre Meinung, dass wir weiterhin hart daran arbeiten müssen, die Einigung Europas voranzubringen. Das war und bleibt die historisch richtige Antwort auf die Katastrophe von zwei Weltkriegen im letzten Jahrhundert.“ Und: „Russland gehört zu Europa.“ Nach der „Charta für ein neues Europa“ von 1990, schreibt Teltschik, war das Ziel „eine gesamteuropäische Friedens- und Sicherheitsordnung von Vancouver bis Wladiwostok. Auch an diesem Ziel müssen wir festhalten.“

Josef Schenk, 86465 Welden

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder leser@bildpost.de

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Katholischen Sonntagszeitung und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



WESCO Flötenwasserkessel „Cookware Retro“

Für alle Herdarten geeignet, auch für Induktion, 2 l Fassungsvermögen. Material: Edelstahl, pulverbeschichtetes Stahlblech. Farbe: weiß.

Media Markt Geschenkkarte im Wert von 50 Euro

Bundesweit einlösbar in allen Media Markt Filialen und im Media Markt Online Shop.



Trolley- und Taschenset, 4-teilig

2 Trolleys (ca. B 42 x H 63 x T 24 cm und ca. B 36 x H 54 x T 21 cm), 1 Tasche zum Aufstecken auf das Trolleygestänge und 1 Kosmetiktasche. Aus strapazierfähigem Polyester. Farbe: schwarz.

▶ Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.katholische-sonntagszeitung.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Bitte ausfüllen und einsenden an:
Katholische Sonntagszeitung · Leserservice · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser vermittelt.

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- Flötenwasserkessel 9003168 Media Markt Geschenkkarte 6418805 Trolley- und Taschenset 2731071

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich bin der neue Leser.

Schicken Sie mir die „Katholische Sonntagszeitung“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch 1/4-jährliche Bankabbuchung von EUR 21,00.

IBAN

BIC

- Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 84,00.



Datum / Unterschrift

- Ja, ich möchte den Newsletter der „Katholischen Sonntagszeitung“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

27. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Jes 5,1–7

Ich will ein Lied singen von meinem geliebten Freund, ein Lied vom Weinberg meines Liebsten.

Mein Freund hatte einen Weinberg auf einer fruchtbaren Höhe. Er grub ihn um und entfernte die Steine und bepflanzte ihn mit edelsten Reben. Er baute mitten darin einen Turm und hieb eine Kelter aus. Dann hoffte er, dass der Weinberg süße Trauben brächte, doch er brachte nur saure Beeren.

Nun spricht das Urteil, Jerusalems Bürger und ihr Männer von Juda, im Streit zwischen mir und dem Weinberg! Was konnte ich noch für meinen Weinberg tun, das ich nicht für ihn tat? Warum hoffte ich denn auf süße Trauben? Warum brachte er nur saure Beeren?

Jetzt aber will ich euch kundtun, was ich mit meinem Weinberg mache: Ich entferne seine schützende Hecke; so wird er zur Weide. Seine Mauer reiße ich ein; dann wird er zertrampelt. Zu Ödland will ich ihn machen. Man soll seine Reben nicht schneiden und soll ihn nicht hacken; Dornen und Disteln werden dort wuchern. Ich verbiete den

Wolken, ihm Regen zu spenden. Ja, der Weinberg des Herrn der Heere ist das Haus Israel, und die Männer von Juda sind die Reben, die er zu seiner Freude gepflanzt hat. Er hoffte auf Rechtsspruch – doch siehe da: Rechtsbruch, und auf Gerechtigkeit – doch siehe da: der Rechtlose schreit.

Zweite Lesung

Phil 4,6–9

Brüder und Schwestern!

Sorgt euch um nichts, sondern bringt in jeder Lage betend und flehend eure Bitten mit Dank vor Gott! Und der Friede Gottes, der alles Verstehen übersteigt, wird eure Herzen und eure Gedanken in der Gemeinschaft mit Christus Jesus bewahren.

Schließlich, Brüder und Schwestern: Was immer wahrhaft, edel, recht, was lauter, liebenswert, ansprechend ist, was Tugend heißt und lobenswert ist, darauf seid bedacht! Was ihr gelernt und angenommen, gehört und an mir gesehen habt, das tut! Und der Gott des Friedens wird mit euch sein.

Evangelium

Mt 21,33–44

In jener Zeit sprach Jesus zu den Hohenpriestern und den Ältesten des Volkes:

Hört noch ein anderes Gleichnis: Es war ein Gutsbesitzer, der legte einen Weinberg an, zog ringsherum einen Zaun, hob eine Kelter aus und baute einen Turm. Dann verpachtete er den Weinberg an Winzer und reiste in ein anderes Land. Als nun die Erntezeit kam, schickte er seine Knechte zu den Winzern, um seinen Anteil an den Früchten holen zu lassen. Die Winzer aber packten seine Knechte; den einen prügelten sie, den andern brachten sie um, einen dritten steinigten sie. Darauf schickte er andere Knechte, mehr als das erste Mal; mit ihnen machten sie es genauso.

Zuletzt sandte er seinen Sohn zu ihnen; denn er dachte: Vor meinem Sohn werden sie Achtung haben.

Als die Winzer den Sohn sahen, sagten sie zueinander: Das ist der Erbe. Auf, wir wollen ihn töten, damit wir seinen Besitz erben. Und sie packten ihn, warfen ihn aus dem Weinberg hinaus und brachten ihn um. Wenn nun der Besitzer des Weinbergs

kommt: Was wird er mit solchen Winzern tun?

Sie sagten zu ihm: Er wird diesen bösen Menschen ein böses Ende bereiten und den Weinberg an andere Winzer verpachten, die ihm die Früchte abliefern, wenn es Zeit dafür ist.

Und Jesus sagte zu ihnen: Habt ihr nie in der Schrift gelesen: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, er ist zum Eckstein geworden; das hat der Herr vollbracht, vor unseren Augen geschah dieses Wunder?

Und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf wen der Stein aber fällt, den wird er zermalmen.

Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird euch weggenommen und einem Volk gegeben werden, das die erwarteten Früchte bringt.

Das Gleichnis von den bösen Weingärtnern, dargestellt im „Speculum Humanae Salvationis“. Die illustrierte Heilsgeschichte für Laien entstand um 1360 in Westfalen oder Köln.

Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

Früchte hervorbringen

Zum Evangelium – von Pater Klaus Schäfer SAC



Was wir erleben, wollen wir gerne verstehen. Seit der Erfindung der Schrift haben wir Zeugnisse dafür, dass die Menschen

an einen Tun-Ergehen-Zusammenhang glauben. Wenn die Menschen gottgefällig leben, werden sie dafür von Gott gesegnet. Wenn jedoch die Menschen Böses tun, werden sie dafür bestraft. Haben die Menschen Schlimmes erlebt, wurde nach der Ursache gefragt.

Von diesem Denken geprägt schrieb auch der Evangelist Matthäus um das Jahr 80 nach Christi Geburt sein Evangelium. Verschiedene

Hinweise deuten darauf hin, dass er in Syrien lebte, als er das Evangelium verfasste, und dass ihm das Markusevangelium als eine wichtige Quelle vorlag.

Aus dieser Situation heraus deutete er das schlimme Erlebnis, das sich im Jahr 70 nach Christi Geburt ereignete: die Eroberung Jerusalems durch die Römer, durch die Heiden. Die Frage, die sich damit stellte, lautete: Wie konnte Gott es zulassen, dass die Heiden die Heilige Stadt eroberten und den Tempel, den Wohnsitz Gottes, zerstörten? Diese brennende Frage verlangte nach einer Antwort.

Völlig im Denken jener Zeit stellte sich die Frage, worin die Schuld lag, die zu dieser Katastrophe geführt hatte. Die meisten Christen hatten zuvor die Stadt verlassen. Da-

mit traf es vor allem die Juden. Es traf sie hart, denn ihr einziges Heiligtum war zerstört. Damit waren sie als religiöse Gemeinschaft dem Untergang nahe. Die Schuld war somit vor allem bei den Juden zu suchen.

Somit wuchs die Vorstellung, dass die Juden selbst die Eroberung Jerusalems und die Zerstörung ihres Heiligtums, der Wohnstätte Gottes unter den Menschen, verursacht hätten. Die Juden brachten Propheten und sogar Jesus, den Sohn Gottes, um. Diese Missetaten schrien regelrecht nach Vergeltung. Hinzu kam, dass sie Juden sich weigerten, Christen zu werden. Dabei wurde Jesus in Israel geboren, wirkte in Israel und starb in Jerusalem.

Wie die anderen, zum Christentum übergetretenen Juden hatten sie die Möglichkeit, den christlichen

Glauben anzunehmen, doch sie blieben weiterhin Juden. Da war es kein Wunder, dass Gott sie für alles dies so hart bestrafte.

Uns Christen des 21. Jahrhunderts kann das Gleichnis vom Winzer und Weinberg sagen, dass wir dazu aufgerufen sind, gute Früchte hervorzubringen. Ein Sammelbegriff, der alles mit einschließt – ob Frieden und Gerechtigkeit, ob Güte und Barmherzigkeit –, ist die Liebe. Wir Christen sind dazu aufgefordert, unsere Gottesähnlichkeit (Gen 1,26) immer weiter auszubauen.

Über das Wesen Gottes heißt es im ersten Johannesbrief: „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm“ (1 Joh 4,16). Damit sollten wir uns bemühen, immer mehr zu Liebenden zu werden.



Gebet der Woche

Barmherziger Gott und Vater, Schöpfer des Himmels und der Erde.
 Du hast Mann und Frau als dein Abbild geschaffen.
 Du bist den Menschen aller Völker und Zeiten nahe. Wir preisen dich.
 Israel hast du zu deinem Volk erwählt
 und mit ihm einen bleibenden Bund geschlossen.
 In der Fülle der Zeit hast du uns Jesus, deinen Sohn, gesandt
 und bist in ihm die Wege der Menschen gegangen. Wir danken dir.
 In der Kraft des Geistes begleitest du deine Kirche.
 Du beschenkst sie mit der Vielfalt seiner Gaben.
 Sie ist Kirche der Heiligen und der Sünder,
 aber du bleibst ihr treu auf dem Weg durch die Zeit. Dir vertrauen wir.
 Lass dein Reich schon in unserer Zeit spürbar werden:
 durch Wahrheit und Liebe unter den Menschen,
 durch Gerechtigkeit und Friede zwischen den Völkern
 durch Jesus Christus, unseren Bruder und Herrn. Amen.

Papst Johannes Paul II.

Glaube im Alltag

von Pater Jörg Dantscher SJ



Unsere religiöse Phantasie hat im Lauf der Jahrhunderte ganz verschiedene Bilder entstehen lassen, wie wir uns Gott im Verhältnis zu uns Menschen denken können. Diese Bilder sind nicht immer vergleichbar, vor allem nicht, wenn wir dabei unsere eigene Lebenssituation und innere Verfassung in Betracht ziehen. Es ist ja auch ein Unterschied, ob wir mit Vincent van Gogh ein Bild von einem Mann malen, bei dem ein Bauer über die schwere Scholle geht und mit weiter Bewegung den Samen in die Furchen streut, oder mit Salvador Dalí ein von schlackigen Felsen umgebenes ödes Land betrachten, in dem eine Art Glasglocke auf Stelzen steht.

müssen wie das Räderwerk einer komplizierten Uhr.

Unterschiedliche Thora-Interpretationen

Für die Rabbinen war es selbstverständlich, dass sie zu jedem Vers aus der Thora eine ganze Reihe völlig verschiedener Interpretationen kennen mussten. Die Widersprüchlichkeit dieser Interpretationen zu kennen und zu benennen, war wie ein schönes theologisches oder spirituelles Spiel, wie ein Konzert mit einem Motiv und vielen Variationen und Kontrapunkt.

Die Verse der Thora wurden nicht auf nur eine einzige Deutung hin festgelegt. Das Spiel der rabbinischen Dogmatik war eher, Freiräume für verschiedene Erfahrungen, Fragen und Hoffnungen zu schaffen.

Respekt vor anderen Gottesbildern

Dies alles lädt mich ein, Respekt vor den jeweiligen Glaubens- und Gottesbildern der anderen Menschen zu haben. So muss ich nicht immer nach der Stimmigkeit meines Gottesbildes suchen, sondern darf die Bilder in Schwingung bringen, um festzustellen, dass die Schwingungen mein Herz ergreifen und ich mich einstimmen kann in die Melodie dieser Bilder.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 3. Woche, 27. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 8. Oktober

27. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: Jes 5,1-7, APs: Ps 80,9 u. 12.13-14.15-16.19-20, 2. Les: Phil 4,6-9, Ev: Mt 21,33-44

Montag – 9. Oktober

Hll. Dionysius, Bischof von Paris, und Gefährten, Märtyrer
Hl. Johannes Leonardi, Priester, Ordensgründer

Messe vom Tag (grün); Les: Jona 1,1-2,1.11, Ev: Lk 10,25-37; **Messe vom hl. Dionysius und den Gefährten** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL; **Messe vom hl. Johannes** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 10. Oktober

Messe vom Tag (grün); Les: Jona 3,1-10, Ev: Lk 10,38-42

Mittwoch – 11. Oktober

Hl. Johannes XXIII., Papst

Messe vom Tag (grün); Les: Jona 3,10b; 4,1-11, Ev: Lk 11,1-4; **M. vom hl. Johannes XXIII.** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 12. Oktober

Messe vom Tag (grün); Les: Mal 3,13-20a, Ev: Lk 11,5-13

Freitag – 13. Oktober

Messe vom Tag (grün); Les: Joël 1,13-15; 2,1-2, Ev: Lk 11,14-26

Samstag – 14. Oktober

Hl. Kallistus I., Papst, Märtyrer
Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Joël 4,12-21, Ev: Lk 11,27-28; **Messe vom hl. Kallistus** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL; **Messe vom Marien-Sa, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

WORTE DER HEILIGEN:
PAPST FELIX IV.

„Fürchte also den Herrn“

In einem Brief legt Felix der Adligen Sabina dar, worauf es im christlichen Leben ankommt. Doch lässt sich daraus auch schließen, welchen Versuchungen sie in ihrem Stand ausgesetzt ist.

Er schreibt ihr: „Du einzigartiges Glied der Kirche, es ist bei allen offenkundig, dass du in hohem Maße religiös bist und dies von uns überaus geschätzt wird. Denn trotz deiner hohen adeligen Abstammung bringst du der Kirche eine viel edlere Ergebung entgegen und freust dich mehr über die Erkenntnis Christi und gehorchst daher seinen Geboten, und du freust dich mehr über den Glauben, als dass du dich wegen deines so glanzvollen Geschlechts rühmst. Höchste Tugend ist es, den Ruhm des Fleisches besiegt zu haben, und es ist eine große Gnade Christi, dass dein Adel aufgrund des Charakters Bestand hat, du Herrin und Tochter, die du verdienstermaßen Ansehen genießt. Zuverlässig, wie du bist, Geliebteste, bemühe dich, den Zeitraum dieses Lebens, wie

lange er auch sein mag, mit ewigen und göttlichen Diensten zu schmücken, damit der, der dich so ausgezeichnet hat, dich in der Ewigkeit für sich noch herrlicher mache. ...

Deshalb ermahnen wir dich, teure Tochter, dass du es nicht aufschiebst, das Gute, das du begonnen hast, immer zu vollenden; denn nicht der Anfang ist lobenswert, sondern das Ende. So ermahnen wir dich, die Weisheit zu lieben und zu suchen, so dass du vernünftig und weise das ordnest und beurteilst, was dir aufgetragen ist. ...

Fürchte also den Herrn, halte seine Gebote und liebe ihn mit ganzem Herzen und den Nächsten wie dich selbst. ... Die Furcht des Herrn bedeutet Ehre und Verherrlichung und höchsten Jubel. Die Furcht des Herrn wird das Herz erfreuen und die Fülle der Freude geben für die Länge der Tage. Dem Gottesfürchtigen wird es am Ende wohlgehen, und er wird am Tag seines Abscheidens gesegnet werden. ...

Heiliger der Woche

Papst Felix IV.

geboren: in der Provinz Samnium (um Benevent)
gestorben: 22. September 530 in Rom
1586 Aufnahme in das Heiligenverzeichnis
Gedenktag: 12. Oktober

Als Diakon reiste Felix mit einer Gesandtschaft nach Konstantinopel, um die Beendigung des „Acianischen Schismas“ zu erreichen. 526 wurde er auf Betreiben des Ostgotenkönigs Theoderich nach längerer Sedisvakanz als Papst eingesetzt. Der König schenkte ihm ein Gebäude am Forum Romanum, das Felix in die Kirche der heiligen Kosmas und Damian (*Foto: gem*) umwandelte, wo er auch selbst in einem Mosaik dargestellt wurde. Er unterstützte Caesarius von Arles (um 470 bis 542) im Streit gegen den Semipelagianismus, welcher zur Erlangung des Heils den menschlichen Werken eine zu große Bedeutung beimaß. Auf dem Sterbebett setzte er als seinen Nachfolger Bonifatius II. ein, was zur Wahl eines Gegenpapstes führte. *red*

Tritt nicht vor den Herrn mit einem gespaltenen Herzen. Sei nicht heuchlerisch vor den Menschen, und erzeuge keinen Anstoß mit deinen Lippen. Achte auf diese, damit du nicht fällst und deiner Seele Ärger bereitest und dir Schmach zuteil wird und Gott deine Geheimnisse offenbart. Streite immer für Glaube und Gerechtigkeit und für das Heil der Seele und setze dich mutig ein, den Brüdern zu helfen, damit du vom Herrn die Belohnung erhältst. ...

Kämpfe für die Gerechtigkeit zugunsten deiner Seele und streite bis zum Tod für die Gerechtigkeit, und Gott wird für dich deine Feinde bezwingen. ... Sei nicht erregt in deiner Rede und nicht unnützlich und nachlässig in deinen Werken. Sei nicht wie ein Löwe in deinem Haushalt, indem du dein Hausgesinde durcheinanderbringst und die dir Untergebenen knechtest. Deine Hand sei nicht ausgestreckt zum Empfangen und verschlossen zum Geben.“ *Abt em. Emmeram Kränkl; Foto: oh*

Papst Felix IV. finde ich gut ...



„... weil er sich in einer Zeit des Umbruchs, als das weströmische Reich zerfiel und die Glaubenseinheit der alten Kirche aufgrund der Kirchenpolitik des Patriarchen Akazius von Konstantinopel auf dem Spiel stand, aktiv für den ökumenischen Zusammenhalt mit den Griechen engagierte. Er trug auch maßgeblich dazu bei, die radikalen Konsequenzen der Gnadenlehre des heiligen Augustinus abzumildern und gehört somit zu den Wegbereitern der mittelalterlichen, abendländischen Theologie. Die Kirchengeschichte zählt ihn wegen eines umstrittenen Vorgängers gleichen Namens auch als Papst Felix III.“

Gregor Wurst, Professor für Kirchengeschichte an der Universität Augsburg

Zitat

von Papst Felix IV.

An alle Bischöfe des Erdkreises gerichtet ist folgende Ermahnung:

„Durch die große Gnade und Barmherzigkeit Gottes sind die Freuden der ganzen katholischen Kirche vielfach, wenn der Zustand der Kirchen in der Ordnung lebt, die ihr die Nachfolger der Apostel gegeben haben. Wenn wir aber erkennen müssen, dass dieser Zustand durch die Verschlagenheit des Feindes in Unordnung gerät, dann werden wir von ganz großer Trauer erfüllt. Deshalb ermahnen wir die Brüder dringend, niemals vom Pfad der apostolischen Unterweisung abzuweichen, und auch, dass ihr euch nicht vom Haupt abspaltet, sondern den Glauben und die Ordnung, die die Apostel und die apostolischen Nachfolger festgelegt haben, entschlossen festhaltet. Denn wenn die Säulen irgendeines großen Hauses zusammenstürzen, wird das Haus danach keinesfalls mehr Bestand haben. So auch, wenn ihr, die ihr die Säulen der Kirche seid, zu wanken beginnt, wird das Gebäude der heiligen Kirche, die durch euch gelenkt wird, morsch werden und ins Wanken geraten. Dies, Brüder, ist sehr zu fürchten und in höchstem Maße zu bedenken und zu verhindern. Die Weisheit selbst sagt nämlich: Ihr seid das Salz der Erde; wenn aber das Salz schal geworden ist, womit kann es dann noch gesalzen werden? (Mt 5,13)“

„SCHARIA-KAPITALISMUS“

Eine Spur führt nach Deutschland

Buchautor Sascha Adamek untersucht, woher Islamisten ihr Geld bekommen

BERLIN – „Wer den Erfolg des Islamismus begreifen will, muss auch dem Geld folgen.“ Mit diesem Satz wirbt der Econ-Verlag für das neue Buch von Sascha Adamek. In „Scharia-Kapitalismus“ geht der 49-jährige Publizist und Filmemacher der Frage nach, aus welchen Quellen sich der radikale Islam finanziert. Sein Fazit: Das Geld für diejenigen, die die westlichen Werte verachten, stammt nicht selten aus dem Westen selbst. Im Interview nimmt Adamek (Foto: KNA) die Verbindungen nach Deutschland unter die Lupe.

Herr Adamek, wer sind die wichtigsten Akteure des „Scharia-Kapitalismus“?

Für mich ist Katar das Kernland des „Scharia-Kapitalismus“. Wir haben es dort einerseits mit einer extrem boomenden Wirtschaft zu tun und auf der anderen Seite mit einer enorm rückständigen politischen und religiösen Kultur. Beides ist eng miteinander verknüpft.



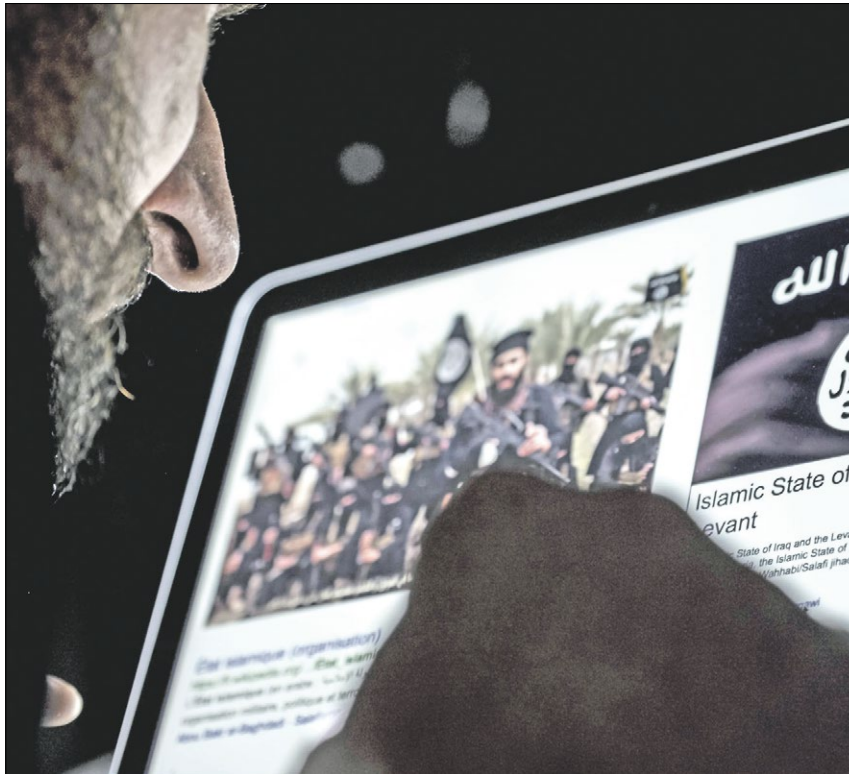
Ich war beispielsweise in einem islamischen Kulturzentrum zu Gast. Dort überreichte man mir eine deutschsprachige Broschüre über „Jesus und Maria im Koran“. Herausgeber ist die Religionsbehörde. Der Übersetzer ist deutschen Verfassungsschützern einschlägig bekannt. Er hat salafistische Bücher übersetzt, beispielsweise über den Gehorsam von Ehefrauen, in denen Tipps gegeben werden, wie man seine Frau „unauffällig“ züchtigt, ohne Knochenbrüche oder Blutergüsse zu hinterlassen.

Vielleicht nur ein Einzelfall?

Das glaube ich nicht. Nehmen Sie Yusuf al-Qaradawi, Präsident der Internationalen Union Muslimischer Gelehrter. Von ihm stammt eine Fatwa, ein religiöses Rechtsgutachten, das muslimische Frauen in Ausnahmefällen vom Kopftuchgebot ausnimmt.

Nämlich wann?

Wenn sie unter Zivilisten in Israel unterwegs sind und sich tarnen, um sich anschließend als Selbstmordattentäterin in die Luft zu sprengen. Dieser eigentlich aus Ägypten stammende Mann wird in Katar sehr ver-



▲ **Woher kommt das Geld, mit dem radikale Islamisten ihren Dschihad finanzieren?** Sascha Adamek fand heraus: Auch Deutschland ist in Geschäfte mit Unterstützern von Dschihadisten verwickelt.

Foto: imago

ehrt, besitzt inzwischen die dortige Staatsbürgerschaft. Er hat eine eigene Sendung bei Al-Jazeera und ist davon abgesehen immer noch gern gesehener Gast auf Botschaftsempfängen. Wir reden hier von den Eliten des Landes, denen es komplett an Unrechtsbewusstsein fehlt.

Was hat das mit dem Westen, mit Deutschland zu tun?

Diese Menschen oder die Institutionen, die sie vertreten, legen hierzulande ihr Geld an oder fördern den radikalen Islam. In Berlin konnte ein saudischer Geschäftsmann Immobilienbesitz erwerben, obwohl er bis vor kurzem noch auf der Terrorliste stand, weil er die Anschläge vom 11. September 2001 mitfinanzierte. Als Vermieter seiner Immobilie fungierte die Al-Nur-Moschee. Das ist die Moschee, in der der spätere Terrorist Dennis Cuspert ein- und ausging und die es ohne saudische Hilfe gar nicht gäbe.

Was unternehmen die Behörden dagegen?

Die sind schlecht aufgestellt, was Geldwäschebekämpfung allgemein und damit auch die Terrorfinanzierung angeht. Die meisten Behörden sind gar nicht in der Lage, die Verbindungen zu ziehen.

Welche Rolle spielen die Islamverbände bei der Auslandsfinanzierung von Moscheen?

Die ducken sich leider allzu oft weg. Und es stellt sich die Frage, wen und wie viele Muslime sie tatsächlich repräsentieren. Der deutsch-türkische Moscheeverband Ditib war lange Zeit der Ansprechpartner für einen moderaten Islam – nicht nur für die Politik, sondern auch für die Medien. Es ist tragisch, dass Ditib mehr und mehr wegbricht und zum Spielball türkischer Interessen wird.

Wie ließe sich das Problem lösen?

Die Verbände müssten sich ganz offen distanzieren von dem Bild von Religion, das etwa in den Golfstaaten vorherrscht und das den Westen als Todfeind sieht. Und dann müssten sie in finanzieller Hinsicht ehrlicher sein oder dazu gezwungen werden.

Wie meinen Sie das?

Wenn ich in ein Handelsregister reingehe, kann ich sehen, wie viel ein mittelständisches Unternehmen verdient, welche Einnahmen und Ausgaben es hat. Bei Aktiengesellschaften ist die Sache noch klarer. Verbände und Vereine – nicht nur muslimische – sind komplett durch das Steuergeheimnis geschützt. Das

muss geändert werden. Erst dann können wir Einblick nehmen in die tatsächlichen Finanzflüsse.

Deutsche Unternehmen liefern Waffen in „Scharia-Staaten“, die Ihren Recherchen zufolge Salafisten unterstützen. Wie könnte man solche Geschäfte eindämmen?

Staatliche Fonds wie die Deutsche Rentenversicherung sollten gesetzlich gezwungen werden, ethisch zu investieren und ihr Geld nicht in Unternehmen anlegen, die an Rüstungsgeschäften oder anderen fragwürdigen Deals beteiligt sind. Und wir bräuchten zwingend das, was es in den USA bereits gibt: ein Unternehmensstrafrecht. Dann könnte ein Opfer des Bombenkriegs im Jemen deutsche Unternehmen verklagen, aus deren Laboren und Fabrikhallen die tödliche Technik stammt.

Die USA mischen trotzdem mit im Waffengeschäft mit den Golfstaaten.

Man müsste die schlaun Anwälte, die gegen Volkswagen oder deutsche Pharmakonzerne klagen, auf die Idee bringen, dass es sich auch lohnen könnte, ein jemenitisches Bombenopfer zu vertreten. Wenn wir Instrumente wie das Unternehmensstrafrecht nicht wenigstens ausprobieren, dann werden wir nie wissen, ob es funktioniert.

Haben Sie keine Angst, dass Sie mit Ihren Thesen der AfD und anderen Islamkritikern in die Hände spielen?

Ich gehöre nicht zu denen, die ein Thema nicht anpacken, nur weil davon die AfD profitieren könnte. Denn dann geben wir ihnen ja noch recht, wenn sie sagen: „Die Medien lügen durch Weglassen.“ Stattdessen würde ich begrüßen, wenn die etablierten Parteien das Problem ernstern nähmen und sich zu eigen machen. Eben weil es keine Angelegenheit ist, die man rechten Populisten überlassen sollte. *Interview: Joachim Heinz*

Buchinformation



SCHARIA-KAPITALISMUS
Den Kampf gegen unsere Freiheit finanzieren wir selbst
Sascha Adamek
ISBN: 13-978-3-43020-240-4
18 Euro

GEMEINSAM FÜR FRIEDEN

Wann, wenn nicht jetzt?

Die Abrahamic Reunion sorgt für Hoffnung beim „Erbstreit“ im Heiligen Land



▲ Die Mitglieder der Abraham Reunion sind davon überzeugt, dass in der Einheit ihrer religiösen Ideale ein Weg zum Frieden möglich ist. Foto: Abrahamic Reunion

Freitag, den 21. Juli 2017. Wieder einmal war der Konflikt um den Tempelberg in Jerusalem eskaliert. Die Folge: drei Tote, hunderte Verletzte. Israel erhöhte drastisch seine Sicherheitsvorkehrungen. Daraufhin rief der Mufti von Jerusalem seine Glaubensbrüder auf, nicht in ihren Moscheen, sondern so nahe wie möglich an der Al-Aqsa-Moschee zu beten. Zehntausende Menschen fluteten die Altstadt. Politiker sprachen von einer drohenden Eskalation an einem der sensibelsten Orte der Welt.

Viele Muslime fürchten, dass die Israelis ihre Macht auf dem heiß begehrten Areal ausweiten. Schließlich hatten sie schon 1967 Ostjerusalem erobert. Seitdem geht das politische Tauziehen weiter, da der Tempelberg für Juden und Muslime eine wichtige heilige Stätte ist. Dort steht seit dem siebten Jahrhundert der „Haram Al Sharif“, von dessen Felsen Mohammed in den Himmel geritten sein soll. Hier befand sich der Tempel, der eine zentrale Stellung im jüdischen Glauben einnimmt. Gibt es einen Hoffnungsschimmer im „Erbstreit der Söhne Abrahams?“

Die Organisation „Abrahamic Reunion“ hat eine hoffnungsvolle Friedensarbeit im Heiligen Land gestartet mit der Parole „Wenn nicht jetzt, wann?“ Die Organisation wurde 2004 gegründet und ist eine stetig wachsende Gruppe von religiösen und spirituellen Führungspersonlichkeiten. Einige von ihnen sind hochrangige Würdenträger, andere engagierte spirituelle Friedensarbeiter: Juden, Christen, Muslime oder Drusen.

Sie kommen aus Israel und Palästina. Sie kennen Leid und Gewalt aus eigener Erfahrung. „Es ist sehr leicht, den jeweils anderen zu beschuldigen. Die Herausforderung besteht darin, selbst zu heilen, damit wir den anderen als uns selbst sehen können“, unterstreicht David Less, Gründungsmitglied der Abrahamic Reunion. Allen kulturellen Vorgaben und Gepflogenheiten zum Trotz arbeiten Frauen und Männer zusammen, engagieren sich gemeinsam, entwickeln Visionen für neue

Friedenswege im Heiligen Land. Sie sind ein lebendiges Beispiel, dass Frieden möglich ist.

Auf der Höhe des vernichtenden Gaza-Konflikts im Sommer 2014 brachte die Abrahamic Reunion 145 Israelis und Palästinenser zu einem interreligiösen Essen beim Fastenbrechen in Nazaret zusammen. Frauen, Kinder und Männer, Christen, Muslime, Juden und Drusen gingen gemeinsam durch die engen Gassen und über den alten Marktplatz.

Vorher hatte es dort massive Unruhen gegeben. Doch an diesem Tag waren die Bewohner positiv geschockt.

Sie konnten es fast nicht glauben, eine so große Menschengruppe – unter ihnen Rabbiner, Priester und Imame in ihren traditionellen Roben – friedlich und Arm in Arm zusammen zu sehen. Das gemeinsame Fastenbrechen wurde mit einem Gebetskreis eröffnet. Dann saßen die Menschen zusammen und speisten zusammen, wie Freunde es tun.



Am Abend, als die Muslime in einer Reihe mit dem Gesicht nach Mekka für ihre Abendgebete nieder knieten, stellten sich die religiösen Juden ebenfalls in einer Reihe hinter sie zum Ma'ariv, dem jüdischen Abendgebet. Ein kraftvolles Symbol der Annäherung. Im Anschluss daran saßen alle in einem Gesprächskreis zusammen, in dem jeder zu Wort kam und dem anderen zuhörte. Dialoge von Herzen zu Herzen.

Religion als Kraftquelle

Die Mitglieder der Abrahamic Reunion verpflichten sich, Religion als eine Quelle der Kraft für Frieden und Harmonie im Heiligen Land zu nutzen. Damit setzen sie Zeichen der Hoffnung inmitten von Spannungen. Sie durchbrechen die Spirale der Gewalt, indem sie eine Spirale der Versöhnung in Gang setzen. Das interreligiöse Fastenbrechen in Nazaret war der Auftakt für weitere Aktionen. Die Einheit der religiösen Ideale sollte weiterhin Leuchtturm und Weg zum Frieden werden. Monat für Monat treffen sich über 100 Menschen zu diversen Friedensveranstaltungen. Die Teilnehmerzahl steigt beständig. Presse, Funk und Fernsehen berichten darüber.

Weniger spektakulär, aber von nachhaltiger Wirkung sind die menschlichen Begegnungen. Die Treffen verbinden und bauen Ängste vor dem anderen ab. Neue Freundschaften werden über Religionen oder Grenzzäune hinweg geschlossen. Auch Außenstehende sind von der Arbeit der Abrahamic Reunion berührt: Soldaten, Wachhabende, Busfahrer, Passanten, sogar Verantwortliche der Armee.

Natürlich ist das Engagement für den Frieden nicht immer einfach. Oft sind die Mitglieder Anfeindungen ausgesetzt. Sie sehen Gemeinsamkeiten statt Trennung. Sie halten Religion für die Kraftquelle, die Frieden möglich machen kann. Sie möchten ein Bewusstsein schaffen für die Einheit ihrer religiösen Ideale, die für sie Leuchtturm und Weg zum Frieden zugleich sind. „In dieser Zeit ist es lebensnotwendig, dass Menschen in Israel, Palästina und überall in der Welt sehen, dass Hoffnung und Frieden im Heiligen Land möglich sind. Wir haben keinen Moment zu verlieren“, betont Gründungsmitglied David Less.

Karl-Heinz Fleckenstein

Selbst die Wölfe heulen mit

Die Abrahamic Reunion setzt starke Zeichen für Versöhnung

In den vergangenen Jahren setzte die Abrahamic Reunion einige Meilensteine auf dem Weg zum Frieden und zur Versöhnung im Heiligen Land. Dabei setzten sich ihre Mitglieder und Unterstützer auch unkalkulierbaren Gefahren aus.

März 2015: 85 Juden, Muslime, Christen und Drusen beten gemeinsam an der Grenze zu Gaza mit den Menschen, die sich jenseits der Sperranlagen zur gleichen Zeit und im gleichen Geist versammelt haben. Übertragen werden Gespräche per Telefon und Megaphon. Die Bitten um Frieden für die Menschen in Gaza und Israel und der gesamten Region für die Heilung „der Familie Abrahams“ sind weithin hörbar. Das israelisch-arabische Fernsehen sendet den Beitrag. Bis heute wird er in der arabischen Welt als hoffnungsvolles Beispiel für Frieden zwischen den Religionen gezeigt.

Von Gewalt überschattet

Mai 2015: Die sprichwörtliche Umarmung von Jerusalem, der „Jerusalem-Hug“, wird von gewalttätigen Ausschreitungen überschattet. Palästinensische Koordinatoren der Abrahamic Reunion werden ernsthaft verletzt und müssen im Krankenhaus behandelt werden. Der Friedensaktivist Eliyahu McLean schreibt dazu: „Tiefe Dankbarkeit für den Mut unserer Brüder und Schwestern von der West Bank, die es abgelehnt haben, sich einschüchtern zu lassen, und sich um des Friedens, der Harmonie und

der Gerechtigkeit Willen in Gefahr gebracht haben. Die Mauern aus Angst in unseren Köpfen niederzureißen, das ist es, was auch die physischen Zement-Absperrungen zum Einsturz bringen wird.“

Die Welt betet mit

1. Februar 2016: 80 Mitglieder und Anhänger der Abraham Reunion fahren auf die Golanhöhen an der syrischen Grenze. Weltweit beten Hunderttausende zeitgleich mit ihnen für Frieden in Syrien. Kurz vor Ankunft am Zielort ist die Sonne von einem Regenbogen umrundet. Bombendetonationen und Schüsse sind aus der Nähe zu hören. Ein Friedenspol mit hebräischer, arabischer und englischer Schrift wird in die Erde eingelassen. Unmittelbar nach Abschluss der Gebete beginnt ein Wolf zu heulen. Ganze Wolfsrudel schließen sich an. Wenige Tage nach dieser beeindruckenden Reise wird ein vorläufiger Waffenstillstand für Syrien vereinbart

14. bis 19. August 2017: Ein Seminar mit den geistigen Führern David Less, seiner Frau Anna, und Sheikh Ghassan Manasra, den Mitbegründern der Abrahamic Reunion, vermittelt wichtige Impulse. Die Mitglieder des Friedensstifter-Teams tauschen Erfahrungen aus, meditieren und üben sich in der Kunst des mitfühlenden Zuhörens.

Die Abrahamic Reunion wurde kürzlich von der Unesco für deren Friedenspreis nominiert. Diesen haben zuvor unter anderem Mutter Teresa, Frère Roger und Chiara Lubich erhalten. *fle*



▲ Die Golanhöhen an der Grenze zwischen Israel und Syrien sind seit Jahrzehnten ein umkämpftes Gebiet. Foto: imago

Das aktuelle
katholische Nachrichten-Magazin

katholisch1.tv

aus dem Bistum Augsburg



Von Tradition und Aufbruch

Die Kirche vor Ort ist für viele Menschen ein wichtiges Stück Heimat – geprägt von Tradition in Gegenwart und Zukunft.

Dort können Sie uns sehen:
Sonntag, 18.30 Uhr bei a.tv,
(Wiederholungen um 22.30 Uhr und montags, 11.00 und 16.30 Uhr) und 19.30 Uhr bei allgäu.tv.
Via Satellit zu empfangen auf ASTRA 1M zu allen a.tv-Sendezeiten über den a.tv-Kanal (Augsburg-Ausgabe) und sonntags, 19.30 Uhr über den Kanal „Ulm-Allgäu“ (Allgäu-Ausgabe).

„Wir sind immer ganz nah dran. Bergmessen und Wallfahrten, Feste und Prozessionen – Glaube ist sichtbar, im Alltag und am Feiertag.“

Wir begleiten die Menschen in ihrem Glauben, mit ihren Überzeugungen, ihren Fragen und ihrem Engagement.

Schauen Sie mal rein! Sehen Sie unsere Beiträge im Fernsehen, am PC oder Tablet oder ganz einfach auf Ihrem Smartphone.“

Ihr Ulrich Bobinger, Programmchef

www.katholisch1.tv

BESUCH IN KALABRIEN

Die Lebenden und die Toten

Flüchtlingskrise: Wie zwei Dörfer im wirtschaftlich schwachen Süditalien reagieren

Das kalabrische Örtchen Stilo strahlt die archaische Beharrlichkeit alter Mauern aus. Hier kam Thomas Campanella zur Welt, Mönch und Autor des utopischen Staatsromans „Citta del Sole“ (Der Sonnenstaat) aus dem Jahre 1602. Gut elf Straßenkilometer südlich befindet sich in naher Nachbarschaft Riace, eine Gemeinde mit rund 2000 Einwohnern.

Hier wird seit 1998 eine Musterstadt der Zukunft erprobt: die „Citta Futura“. Flüchtlinge finden freundliche Aufnahme, Arbeit und Unterkunft. Wiederum gut 200 Kilometer nördlich will man sich in der Zukunft um diejenigen Migranten kümmern, die ihre Flucht nicht überlebt haben. Hier soll ein Friedhof für die Ertrunkenen des Mittelmeers entstehen. Die beiden Fälle zeigen, wie unterschiedlich Gemeinden mit der Flüchtlingskrise umgehen.

Über das Meer gekommen

Vom Balkon des einstöckigen Gebäudes an der Via Carmine in Riace hängen Bettbezüge zum Trocknen herunter. Drinnen decken im Speisesaal gerade zwei Migranten den Esstisch. In einer Ecke läuft der Fernseher mit Fußball, davor sitzt eine Gruppe junger Männer. Einer von ihnen ist Mahbub, nach eigenen Angaben 17 Jahre alt. Er ist vor gut zwei Monaten aus Libyen über das Meer nach Italien gekommen und



▲ „Willkommen im globalen Dorf“ grüßt diese Darstellung im kalabrischen Dorf Riace. Flüchtlinge werden hier mit offenen Armen empfangen. Fotos: Stumberger

wartet hier im örtlichen Asylbewerberheim auf seine Anerkennung als Flüchtling.

Mahbub stammt aus Bangladesch und hat einen langen Weg hinter sich. „Libyen war nicht gut“, sagt er in gebrochenem Englisch. „Dort sind Killer.“ Wie gefällt es ihm in Riace? „Na ja“, meint er, für junge Leute gebe es hier nicht viel zu tun. Er will in die Großstadt, nach Rom.

Italien ist das erste Ankunftsland für die Flüchtlinge, die sich über das Mittelmeer wagen. In Kalabrien

werden sie auf viele kleine Orte und Gemeinden verteilt.

Wenn sie wie Mahbub nach Riace geschickt werden, dann kommen sie in einen Ort, an dessen Mauern sich etliche große Wandbilder zum Themenbereich Flucht und Hoffnung befinden. Eines davon zeigt die Tränen einer Migrantin und gleichzeitig wird der Bezug zu den kalabrischen Auswanderern hergestellt, die vor der bitteren Armut in ihrer Heimat in die Vereinigten Staaten flohen.

Schon lange wandern Menschen aus dem wirtschaftlich schwachen Süditalien aus, um woanders ein besseres Leben zu finden. Ein weiteres Wandgemälde zeigt Wölkchen am Himmel und darauf die Wegweiser zu den Herkunftsländern der Flüchtlinge: Irak, Afghanistan, Somalia, Eritrea. Darunter der Schriftzug: „Dove vanno le nuvole?“ (Wohin tragen dich die Wolken?). Gleich daneben grüßt ein Torbogen: „Willkommen im globalen Dorf.“

Offene Arme

Wer den Bogen durchschreitet, stößt alsbald auf den alten Palazzo an der Via Pinnaro. Eine Tafel weist darauf hin, dass hier die „Genossenschaft Citta Futura G. Puglisi“ ihren Sitz hat. Sie geht zurück auf das Jahr 1998, als unten an der Küste ein Schiff mit kurdischen Flüchtlingen strandete. Sie wurden im Dorf aufgenommen.

„Während anderswo Zäune errichtet werden, empfangen wir Flüchtlinge mit offenen Armen“, sagt Domenico Lucano, der Bürgermeister des kleinen Ortes. Zusammen mit den Migranten sollen die leerstehenden Häuser des Dorfes renoviert werden, um ihnen damit eine Unterkunft zu schaffen und gleichzeitig das aussterbende Dorf wiederzubeleben. Dazu wurden kleine Werkstätten für Keramik, Glas und eine Weberei errichtet.



▲ Riace liegt im wirtschaftlich schwachen Süden Italiens. Viele seiner Bewohner sind ausgewandert – und werden nun durch Flüchtlinge ersetzt.



▲ Alltag im örtlichen Asylbewerberheim: Einige junge Männer decken den Tisch, während sich andere im Fernsehen ein Fußballspiel ansehen.



▲ Mahbub ist nach eigenen Angaben 17 Jahre alt und stammt aus Bangladesch. Vor gut zwei Monaten kam er von Libyen nach Italien.

Manche der Flüchtlinge sind geblieben, andere kommen für eine bestimmte Zeit nach Riace und gehen dann woanders hin. 2015 wurde Lucano als „europäischer Pionier im Umgang mit Schutzsuchenden“ ausgezeichnet: In der Schweiz erhielt das Dorf den Preis der Stiftung Freiheit und Menschenrechte verliehen.

Auch Roberto Ameruso ist Bürgermeister eines kleinen kalabrischen Ortes. Auch er hat mit Flüchtlingen zu tun. Da sind zum einen die Lebenden. In Tarsia nördlich des Silagebirges in der Provinz Cosenza leben derzeit 26 erwachsene und 17 minderjährige Flüchtlinge.

Zentraler Friedhof

Dem 40-jährigen Bürgermeister geht es aber auch um die Toten: jene, die auf ihrem Weg über das Mittelmeer zu Tode kommen, ertrinken, und die als Leichen aus dem Wasser geborgen werden. Ihre Gräber liegen verstreut entlang der italienischen Küste und sind von Verwandten schwer aufzufinden. Das will Ameruso ändern. Sein Plan: In Tarsia soll ein zentraler Friedhof für gestorbene Flüchtlinge entstehen. „Die Angehörigen können dann hier ihre Verwandten betrauern“, meint der Bürgermeister.

Schätzungen des UN-Flüchtlingskommissariats gehen davon aus, dass seit 2014 mindestens 12 000 Menschen auf dem Weg über das Mittelmeer einen nassen Tod gefunden haben. Werden ihre Körper geborgen, ist es schwer, Identität oder auch nur Herkunftsland nachzuweisen. Am Institut für Rechtsmedizin in Mailand versucht man, über DNA, persönliche Gegenstände wie Fotos oder Körpermerkmale die Identität der Toten festzustellen. Viele werden namenlos und nur mit einer Nummer versehen bestattet.

Die Idee, die Verstorbenen auf einem zentralen Friedhof zu bestatten, geht auf den kalabrischen Menschenrechtsaktivisten Franco Corbelli zurück. Auch die katholische Kirche betont die Wichtigkeit eines würdigen Begräbnisses. Darauf hat der Präsident des päpstlichen Rates der Seelsorge für Migranten

und Menschen unterwegs, Kurdienkardinal Antonio Maria Veglio, während seiner Amtszeit mehrfach hingewiesen.

Entstehen soll der Friedhof der Migranten am Fuße des Hügels, auf dem die Häuser von Tarsia stehen. Dort unten liegt der Friedhof des 2000-Seelendorfes. Auf der anderen

Straßenseite befindet sich ein alter Olivenhain, der als neuer Bestattungsort geplant ist.

„Wir haben von der Provinzregierung 200 000 Euro für das Projekt erhalten und können am Jahresende mit dem Bau beginnen“, erläutert Ameruso in seinem Amtszimmer. Ein Architekturbüro wurde mit der Planung betraut. Noch sind die beiden vorgesehenen Grundstücke in privater Hand. Aber der Ankauf sei kein Problem, sagt der Bürgermeister. Neben den Gräbern soll ein „Friedenspark“ entstehen, ein Platz des „Friedens und der Reflexion“.

Ort mit Tradition

Wenn man Roberto Ameruso fragt, warum ausgerechnet in Tarsia ein derartiger Flüchtlingsfriedhof entstehen soll, verweist er auf die Tradition der Solidarität. Unten in der Ebene des Flusses Crati liegt auf Gemeindegebiet das ehemalige Internierungslager Ferramonti di Tarsia. Hier in der malariaverseuchten Gegend wurden unter „Duce“ Benito Mussolini von 1940 bis 1943 italienische Juden, jüdische Emigranten und Antifaschisten interniert.

Die Zahl der Insassen erreichte im August 1943 mit 2016 ihren Höhepunkt. Die Lagerinsassen wurden durch die lokale Bevölkerung von Tarsia unterstützt und schließlich im September 1943 von britischen Truppen befreit. Heute befindet sich auf dem Gelände eine Gedenkstätte. Einige der Baracken stehen noch und sind zu besichtigen.

Nicht weit davon entfernt soll nun der zentrale Friedhof für Flüchtlinge entstehen. Er wird Aylan Kurdi gewidmet werden, dem dreijährigen syrischen Jungen, dessen Leichnam am 2. September 2015 an der türkischen Küste bei Bodrum an Land gespült wurde. *Rudolf Stumberger*



▲ Migranten aus Afrika sind ein alltägliches Bild in den mittelalterlichen Gassen von Riace: Voriges Jahr waren nach Medienberichten rund 450 der etwa 2000 Einwohner der Gemeinde Flüchtlinge. In der Dorfschule stellen Migrantenkinder die Mehrheit.

VOR 30 JAHREN

Das Mysterium von Zimmer 317

Die Umstände des Todes von Uwe Barschel geben bis heute Rätsel auf



▲ Nur neun Tage nach seinem Rücktritt als Ministerpräsident von Schleswig-Holstein wurde Uwe Barschel von „Stern“-Journalisten tot in seinem Hotelzimmer aufgefunden. Bis heute ranken sich viele Verschwörungstheorien um seinen Tod. Foto: imago

Ein Mann, zusammengesunken und mit Blutergüssen am Kopf, aber vollständig bekleidet in der Badewanne: Dieser Anblick bot sich zwei „Stern“-Journalisten, die am 11. Oktober 1987 den Ex-Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein auf Zimmer 317 des Genfer Hotels Beau-Rivage aufsuchen wollten. Am nächsten Tag sollte Uwe Barschel vor dem Untersuchungsausschuss in Kiel aussagen. Lange schien Suizid durch einen Medikamentencocktail die plausibelste und einfachste Erklärung zu sein. Doch in den vergangenen Jahren haben die Mordtheorien neues Gewicht erhalten.

Nach einem rasanten politischen Aufstieg galt er als der vielversprechendste Hoffnungsträger in der CDU: Uwe Barschel, der im Oktober 1982 Gerhard Stoltenberg als Ministerpräsident von Schleswig-Holstein nachgefolgt war, wurde sogar als potentieller Bundeskanzler gehandelt. Der Wahlkampf 1987 wurde zum Kopf-an-Kopf-Rennen gegen SPD-Herausforderer Björn Engholm. Dann kam im

Zuge der „Waterkant-Affäre“ ans Licht, dass Barschels neuer Medienreferent, Reiner Pfeiffer, eine Schmutzkampagne gegen Engholm direkt aus der Staatskanzlei geführt hatte. Barschels Ehrenwort-Erklärung vom 18. September 1987, in der er die gegen ihn erhobenen Vorwürfe zurückwies, wurde bald schon von Presse und Öffentlichkeit als Meineid behandelt. Am 2. Oktober verkündete Barschel dann seinen Rücktritt und zog sich für einige Tage nach Gran Canaria zurück.

Indizien für Selbstmord

Jener tiefe Fall des Uwe Barschel ließ einen Suizid nur allzu plausibel erscheinen, quasi als das von vielen erwartete Schuldeingeständnis. In Barschels Blut wurde ein Cocktail aus acht verschiedenen Medikamenten von Beruhigungs- und Schlafmitteln bis hin zu halluzinogenen Wirkstoffen nachgewiesen. Die Genfer Staatsanwaltschaft hielt es für absolut plausibel, dass Barschel diese Präparate alle selbst eingenommen habe, und behandelte den Fall als Selbstmord.

Und dies, obgleich der Schweizer Polizei bei der Sicherung des Tatorts haarsträubende handwerkliche Fehler unterliefen, welche allein schon geeignet wären, Nahrung für Verschwörungstheorien zu geben: Polizeifotos wurden aufgrund eines Kameradefekts unscharf. Im Zimmer wurden Medikamentenpackungen gefunden, doch anstatt diese sicherzustellen, wurden sie von der Genfer Polizei offenbar weggeworfen.

Ende 2010 legte der Züricher Toxikologe und Gerichtsmediziner Hans Brandenberger neue Untersuchungsergebnisse zum Medikamentencocktail in Barschels Körper vor: Die Substanzen wurden nicht gleichzeitig, sondern nacheinander eingenommen. Doch bereits die erste Dosis aus drei verschiedenen Betäubungsmitteln und Sedativa war so stark, dass Barschel kaum mehr in der Lage gewesen sei, die eigentlich tödliche Menge Cyclobarbitol selbstständig einzunehmen. Demnach könne sie dem Handlungsunfähigen nur von anderer Seite eingeblöst worden sein.

Einige jener Medikamente waren damals in der Schweiz und in

Deutschland nicht mehr zugelassen, was gegen Sterbehilfe sprechen würde. Bei einer weiteren Nachuntersuchung wurde zusätzlich der Wirkstoff Methyprylon nachgewiesen: KO-Tropfen. Unmittelbar im Eingangsbereich des Hotelzimmers lag Barschels rechter Schuh, jedoch noch fest zugeschnürt. Auf dem Boden dahinter fand sich ein Knopf, der zweite von oben an Barschels Hemd: Die Forensik stellte später fest, dass er mit erheblicher Kraft und senkrecht von unten nach oben abgerissen wurde. Das konnte in dieser Form nur von einer fremden Person ausgeführt worden sein.

Noch mehr offene Fragen

Am Leichnam in der Badewanne war die gebundene Krawatte intakt. Wie kam es zu dem Bluterguss auf Barschels rechter Kopfseite? Vor der Badewanne lag ein verschmutzter Badvorleger mit Barschels linkem Schuh darauf, diesmal mit offenen Schnürsenkeln. In den Schuh war ein chemisches Lösungsmittel gelangt, welches die Lederfarbe sowie die Beschriftung herauslöste und so die Handtuchflecken verursachte: Dimethylsulfoxid kann auch dazu verwendet werden, Giftstoffe schneller durch die Haut in einen Körper zu transportieren. Neben Barschels Koffer in einem Nebenraum lag ein weiteres Handtuch mit Rückständen des Giftstoffes.

Gegen 18.30 Uhr hatte sich Barschel vom Zimmerservice eine Flasche Rotwein und zwei Gläser bringen lassen und den Wein im Beisein des Kellners probiert. Später fand die Forensik eines der Gläser unbenutzt, das zweite lag zerbrochen im Mülleimer des Badezimmers und wies allein die Fingerabdrücke Barschels auf. Die Rotweinflasche aber verschwand spurlos. Auch wurde aus der Minibar ein Whiskyfläschchen entnommen, geleert und mit Wasser saubergespült. Dennoch ließen sich am Fläschchen Rückstände des Diphenhydramins in Barschels Körper nachweisen.

Im Juni 2011 wurde bekannt, dass die Spurensicherung auf dem Bett des Hotelzimmers ein Haar sichergestellt hatte, welches nicht von Barschel stammen konnte – doch später war dieses Beweisstück unter ungeklärten Umständen verschwunden. Noch schwerer wurde die Suizid-These erschüttert durch

Ermittlungsergebnisse des Landeskriminalamts Kiel vom Juli 2012: Demnach lässt sich an Barschels Kleidungsstücken aus der Todesnacht, an seiner Strickjacke, den Socken und der Krawatte, sowie an einem Hotelhandtuch die DNA von mindestens einer weiteren, unbekannt Person nachweisen.

Was lässt sich über Barschels letzte Stunden sagen? In der Wohnung eines Freundes auf Gran Canaria verbrachte er einige Tage mit seiner Frau und führte zahlreiche Telefonate, darunter mit einem rätselhaften Informanten: Er nannte sich Roloff, war schon zuvor mit Barschel in Kontakt getreten und rief ihn in Gran Canaria an – woher er Barschels Nummer hatte, ist ungeklärt. Barschel sah in Roloff einen rettenden Entlastungszeugen, um sich von dem Vorwurf reinwaschen zu können, er sei der Hauptschuldige in der Affäre gegen Engholm.

Barschel vereinbarte ein Treffen in Genf, um wichtiges Beweismaterial und insbesondere Fotos zu erhalten, die ein Komplott gegen ihn offenlegen könnten. Verfechter der Suizid-These gingen dagegen davon aus, dass Barschel die Figur Roloff einfach erfunden habe. Am 10. Oktober landete Barschel in Genf. Am Flughafen sprach ihn ein „Stern“-Reporter an, doch Barschel antwortete nur auf Englisch, wollte sich als jemand anderes ausgeben.

Letzte Telefongespräche

Im Hotel Beau-Rivage angekommen führte Barschel zwischen 17 und 19 Uhr fünf Telefonate: Seiner Frau Freya erzählte er in fast schon euphorischer Stimmung, er habe am Flughafen mit Roloff gesprochen und werde ihn um 20 Uhr nochmals treffen, um das ersehnte Entlastungsmaterial zu erhalten.

Barschel führte auch Telefonate mit seiner Schwester in Kiel und mit seinem nahe Genf wohnenden Bruder Eike, dem er erstaunlicherweise erzählte, er sei im Hilton-Hotel abgestiegen, und dem er ebenfalls vom ersten Kontakt mit Roloff berichtete. In jenen Stunden war das Hilton der Schauplatz eines Treffens von Waffenhändlern, unter anderem aus dem Iran. Die Brüder Barschel verabredeten ein Treffen, entweder noch am Abend in einem Genfer Zirkus oder am kommenden Morgen. Während der Wartezeit machte sich Barschel Aufzeichnungen in sein Notizbuch: „Treffen mit R.R. hat geklappt. Tatsächlich, er hat mir viel erzählt.“ Und: „Ich bin sicher, dass er kommt mit dem Bild.“

Folgt man den Mordtheorien, dann könnte der weitere Abend folgendermaßen verlaufen sein: Barschel öffnete für Roloff und mag überrascht gewesen sein, dass mindestens noch eine weitere Person vor der Türe stand. Während der Unterredungen stellten die Besucher Barschel mit manipuliertem Rotwein und Whisky ruhig. Als Barschel handlungsunfähig war, wurde ihm die tödliche Dosis Cyclobarbitol verabreicht. Kam es noch zu einem Kampf? Oder stammen der abgerissene Knopf und der Bluterguss vom Transport ins Badezimmer? Barschels Körper wurde von mindestens zwei Personen getragen, nicht von einer Person geschleift, sonst wären zusätzliche forensische Spuren gefunden worden.

Die gerichtsmedizinischen Untersuchungen brachten auch ans Licht, dass Barschel seit Jahren enorme Mengen des Beruhigungsmittels Tavor einnahm. War es nur der Stress des Politikeralltags? Oder war er über all diese Jahre ein Mann in Angst – und wovor? Nach seinem Sturz hätte er nichts mehr zu verlie-



▲ Reiner Pfeiffer, Medienreferent der Landesregierung Schleswig-Holstein, brachte mit seiner Äußerung gegenüber dem Spiegel die Barschel-Affäre ins Rollen. Hier wird er vor dem Untersuchungsausschuss in Kiel vernommen. Foto: imago/Sven Simon

ren gehabt, und er soll bereits die Andeutung gemacht haben: „Wenn ich auspacke, wackelt Bonn.“ Falls es Akteure gab, die Barschel vor seinem Auftritt vor dem Untersuchungsausschuss zum Schweigen bringen wollten, dann war Genf ihre letzte Gelegenheit.

Illegaler Waffenhandel?

Vertreter der Mordtheorie verdächtigen Geheimdiensten, genannt werden wahlweise die US-amerikanische CIA, der israelische Mossad, der BND, die Stasi oder iranische Dienste. Gemäß diesen Verschwörungstheorien soll Barschel eine Art Doppelleben geführt und bereits seit seiner Zeit als junger Notar in diverse Waffengeschäfte verstrickt gewesen sein. Auch in seiner Zeit als Ministerpräsident habe er weiterhin quasi als Top-Vermittler und Notar für Deals zwischen Geheimdiensten und Waffenhändlern agiert. Die Rede ist sowohl von U-Boot-Lieferungen an den Iran wie auch von illegalen Verkäufen von U-Boot-Plänen und Bauteilen an das Apartheidregime in Südafrika, ein Bruch des UN-Embargos, bei dem auch erhebliche Schmiergelder geflossen sein sollen.

Folgt man den Thesen des Ex-Mossad-Agenten Victor Ostrovsky, dann sei Barschel einem Killerkommando des Mossad zum Opfer gefallen, weil er etwas zu verraten drohte, was im Zuge des Iran-Contra-Skandals sowieso ans Licht kam: von der CIA eingefädelte israelische Waffenlieferungen an den Iran, die angeblich mit Barschels Wissen auch via Schleswig-Holstein abgewickelt wurden. Dass Barschel grundsätzlich mit der CIA in Verbindung stand, gilt als vergleichsweise glaubwürdige Hypothese.

Barschel habe aber auch ungewöhnlich gute Kontakte in die DDR

und die Tschechoslowakei und insbesondere zum Ministerium für Staatssicherheit (MfS oder Stasi) gehabt. Er sei mehrfach Gast gewesen im Hotel Neptun in Warnemünde, konspirativer Treffpunkt der Stasi. Einer von Barschels Chauffeuren erinnert sich, wie ihre Limousine von DDR-Kontaktleuten zu einem Sperrgebiet gelotst wurde. Dabei, so eine Theorie, habe es sich um das Depot Kavelstorf gehandelt, ein Objekt, das die DDR sogar vor den Sowjets geheim hielt: Das MfS lagerte hier Waffen und Embargogüter und belieferten unter anderem den Iran, die Palästinensische Befreiungsorganisation oder die rechtsgerichteten Contra-Rebellen in Nicaragua.

Verschwörungstheorien verweisen auch auf die Behauptung aus einem angeblichen tschechoslowakischen Geheimdienstbericht, Barschel würde Provisionen aus der Anbahnung von illegalen Waffenverkäufen in den Nahen Osten oder nach Chile zur Finanzierung seines Landtagswahlkampfes benutzen. Ebenso exotisch muten die Gerüchte über eine damalige Anwesenheit von Markus Wolf, dem Chef des DDR-Auslandsnachrichtendienstes HVA, in Genf oder vom Training iranischer Kampfpiloten durch den Mossad auf schleswig-holsteinischen Sportflugplätzen an.

Wasserdichte und juristisch relevante Beweise für jene teils haarsträubenden Theorien fehlen jedoch bis heute. Allerdings scheint zu viel Insiderwissen schlecht für die Gesundheit zu sein: Ein südafrikanischer Waffenhändler, der eine eidesstattliche Aussage zum Fall Barschel vorbereitete, starb kurz zuvor eines rätselhaften Todes, und ebenso erging es einem neugierigen Schweizer Privatdetektiv. So harrt denn auch nach 30 Jahren das Mysterium von Zimmer 317 einer zweifelsfreien Klärung. Michael Schmid



▲ Im Zuge der Affäre musste später auch Björn Engholm, Barschels stärkster politischer Konkurrent, als Ministerpräsident zurücktreten. Foto: imago/Rainer Unkel



▲ „Ich bin der Weinstock – ihr seid die Reben“ (Joh 15,5): Der Wein ist ein häufiges Motiv in der Heiligen Schrift. Das Bild zeigt einen Weinberg bei Udenheim (Rheinland-Pfalz).
Foto: Schenk

MEDIZIN ODER TEUFELSZEUG?

Allein das Maß entscheidet

Viele Bibelzitate und Theologenworte säumen die Kulturgeschichte des Alkohols

Was ist das für ein Leben, wenn man keinen Wein hat, der doch von Anfang an zur Freude geschaffen wurde? Frohsinn, Wonne und Lust bringt Wein, zur rechten Zeit und genügend getrunken.“ Eine Spruchweisheit, entstanden im zweiten Jahrhundert vor Christi Geburt. Wie viele andere entstammt sie dem Buch Jesus Sirach – einer alttestamentarischen Spätschrift, die den Juden angesichts des Einflusses griechischer Kultur die Orientierung im Alltag erleichtern sollte. Kein Wunder also, dass sie auch die Schattenseiten der Weinfreuden betonte: „Kopfweh, Hohn und Schimpf bringt Wein, getrunken in Erregung und Zorn. Zu viel Wein ist eine Falle für den Toren, er schwächt die Kraft und schlägt viele Wunden.“

Zahllos sind die Texte, die heute nicht nur Christen aller Konfessionen, sondern auch Muslimen und Andersgläubigen als Richtschnur im Umgang mit Alkohol dienen. Allein mehr als 200 Zitate verweisen in der Bibel auf den Rebensaft, der in Maßen genossen Lebensgeister beflügeln, im Übermaß aber oft Schaden anrichten kann. So heißt es in einem der Psalmen, dass der Wein des Menschen Herz erfreue (Psalm

104,15). Und zu den schönsten Geschichten in der Bibel gehört die Erzählung von der Hochzeit zu Kana (Joh 2,1–12), wo Jesus Wasser in Wein verwandelt – eines der ersten Zeichen, die ihn als Sohn Gottes ausweisen. Eine Story, die Weinfreunde immer wieder gern ins Feld führen, wenn andere den Alkohol verteufeln.

Andererseits finden sich in der Bibel auch genügend Geschichten, in denen von der berauschenden Wirkung des Weines die Rede ist. So schreibt das Buch der Bücher den ersten Rausch Noah (Gen 9,20–27) zu. Er war einer der christlichen Urväter, der nach der Sintflut einen Weinberg anlegte und deshalb auch als erster Winzer gilt.

Von sehr weitreichenden Folgen eines Rausches ist in der Erzählung von Lot (Gen 19,30–38) die Rede, einem Neffen des israelischen Stammvaters Abraham. Seine Töchter, die nach Vernichtung der sündigen Stadt Sodom fürchteten, keine Männer mehr zu finden, ließen sich deshalb von ihrem Vater schwängern, den sie trunken gemacht hatten. Im Abstinenz predigenden Koran, der in seinen Suren viel von Lot erzählt, ist diese sogenannte Blutschande allerdings ausgelassen.

Im Alten und Neuen Testament müssen der Wein und die Rebe immer wieder zu Vergleichen erhalten. So nannte einer der großen Propheten im Alten Testament, Jesaja, das Volk Israel gern einen Weinberg, in dem Gott als fürsorglicher Winzer (Jes 5,1–7) zuhause sei. Ein Vergleich, den die Apostel Johannes (Joh 15,1–8) und Matthäus (Mt 20,1–16) in ihren Evangelien so ähnlich wieder aufgriffen. Gott, so ihre Argumentation, sei der Winzer, Jesus der Weinstock, mit dem die Jünger in Verbindung bleiben müssten, um Früchte zu tragen.

Symbol der Lebensfreude

Außerdem erfährt der Bibelleser schon im Alten Testament, dass der Wein neben Wasser und der Muttermilch zu den ältesten Getränken der Welt gehört. Und dass er wertvoll sei, weil er viel Arbeit macht. Kein Wunder, dass der Wein zum Symbol der Lebensfreude wurde, die Griechen und Römer in einem eigenen Gott personifizierten. Dionysos hieß der in Griechenland, Bacchus im Römerreich.

In diese Lebenswelten versuchten die Kirchenväter von Anfang an, Christi Lehren einzubinden.

Der griechische Theologe Clemens von Alexandrien (etwa 150 bis 215) sprach sich dafür aus, bei Krankheit, im Alter oder gar bei schlechtem Wetter den Wein mit Wasser zu mischen. Er war, wenn man so will, einer der ersten Propagandisten der Schorle, des gespritzten Weins.

Der Kirchenlehrer Basilius der Große (um 330 bis 379) nahm ein österliches Gelage, bei dem Frauen und Mädchen in der Kirche tanzten, zum Anlass, den Wein als „Werkzeug der Zügellosigkeit“ zu verurteilen. Einen „selbstgewählten Dämon“ nannte er die Trunkenheit. Er töte die Vernunft, mache den Menschen niedriger als das Tier und führe zu sexueller Enthemmung.

Selbst Augustinus (354 bis 430), einer der Vordenker an der Schwelle zwischen Antike und Mittelalter, empfahl, sich vor allem an Festtagen beim Trinken zu mäßigen. Und auch einer der größten christlichen Prediger, Johannes von Antiochia (um 350 bis 407), dem man im sechsten Jahrhundert den Beinamen Chrysostomus (Goldmund) verlieh, setzte auf die Tugend des Maßhaltens: „Wo man sich betrinkt, ist der Teufel dabei.“

Dass der Wein des Teufels sei, nährten auch jüdische Vorstellungen.

gen, die im paradiesischen „Baum der Erkenntnis“ keinen Apfelbaum mit teuflischer Schlange sahen, wie in der christlichen Kunst später interpretiert, sondern eine hoch gewachsene Weinrebe. Eine Interpretation, die der biblische Text von Adam und Eva, der nur allgemein von „Früchten“ am Baum der Erkenntnis spricht, zulässt. Zwar verbot keiner der Kirchenväter den Weingenuss an sich, ihre Einstellung zum Alkohol aber markierte den Bruch mit der die Antike prägenden Vorstellung des Rausches als einer Form ekstatischer und religiöser Erkenntnis.

Geregelte Bahnen

Allerdings war auch den frühchristlichen Vordenkern klar, dass sie angesichts der zahllosen Heiligenfeste dem Volk das Wein- oder Biertrinken nicht verbieten, sondern es allenfalls in geregelte Bahnen lenken konnten. Gerne erzählte man deshalb vom in der Apostelgeschichte (Apg 2,1–13) erwähnten Pfingstwunder, wo von lallenden Teilnehmern „voll süßen Weins“ die Rede ist. Sie aber, verteidigte Lukas die durcheinander redende Feierschar, seien nicht betrunken, sondern vom Heiligen Geist erfüllt.

Auch Gesundheitsapostel fanden in der Bibel für ihr tägliches Gläschen Wein Bestätigung – etwa in Paulus' Ratschlag an seinen oft kranken Schüler Timotheus, „nicht mehr Wasser, sondern auch ein wenig Wein um deines Magens willen“ (1 Tim 5,23) zu trinken.

An Argumenten zum Trinken mangelte es den meisten mittelalterlichen Kirchenmännern nicht. Für

► „Jesus sagte zu den Dienern: Füllt die Krüge mit Wasser! (...) Schöpft jetzt und bringt es dem, der für das Festmahl verantwortlich ist. Sie brachten es zu ihm. Er kostete das Wasser, das zu Wein geworden war“ (Joh 2,7–9a). Das Weinwunder bei der „Hochzeit zu Kana“ ist nach Johannes das erste der Zeichen Jesu. Das Bild stammt vom flämischen Maler Marten de Vos (1597).



den Biertrinker Luther (1483 bis 1546) aber war der Suff, wie er sich im 16. Jahrhundert überall zeigte, „eine Art Pest, welche durch Gottes Zorn über uns geschickt ist“. In einer Predigt über den ersten Petrusbrief prangerte er das „Säuleben“ der Deutschen an. „Wie ein Wolkenbruch und eine Sündflut sind Völlerei und Trunkenheit in Deutschland eingerissen“, meinte er 1539.

Auch der katholische Pfarrer Sebastian Franck (1499 bis etwa 1543), der unter Luthers Einfluss zum Protestantismus konvertierte, ließ kein gutes Haar an den Säulern, die er als vom Satan besessen betrachtete: „Wenn der Teufel uns mit

Wein hat gefangen, alle seine Sinne geraubt und zu Narren gemacht, da treibt er seinen Spott, Kurzweil und Faßnachtsspiel mit uns, treibt uns von einem Laster in das andere ...“

Für mehr Nüchternheit

Die Reformatoren, allen voran Zwingli und Calvin, fanden immer wieder Bibelstellen gegen übermäßigen Alkoholgenuss, etwa im Paulusbrief an die Gemeinde in Ephesus: „Und saufet euch nicht voll Wein, daraus ein unordentlich Wesen folgt, sondern werdet voll Geistes“ (Eph 5,18). Auch im Brief an die Thessalonicher plädierte der Apostel für mehr Nüchternheit: „Wir aber, die dem Tag gehören, wollen nüchtern sein, bekleidet mit dem Brustpanzer des Glaubens und der Liebe und als Helm mit der Hoffnung des Heils“ (1 Thess 5,7–8). Gern wurde auch aus der Weisheitsliteratur zitiert: „Der Wein macht zum Großmaul und das Bier zum Krakeeler; wer sich ständig betrinkt, wird niemals weise“ (Spr 20,1).

Erst mit der Aufklärung wuchs die Einsicht, dass der Suff auch eine Krankheit sein könnte. So prägte 1849 der Stockholmer Arzt Magnus Huss (1807 bis 1890) erstmals den Begriff des Alkoholismus. Gleichzeitig war es der Startschuss für freikirchliche Bewegungen wie die noch heute existierende Heilsarmee, die für ein komplettes Alkoholverbot eintrat. Eines ihrer Argumente für die totale Entsagung wurzelte im Korintherbrief, der neben Hurern, Götzendienern, Dieben und Erpressern auch Trunkenbolden den Eingang ins Reich Gottes versagt (1 Kor 6, 9–10).

◄ Welche unschönen Folgen zu häufiger und intensiver Alkoholgenuss haben kann, zeigt diese Darstellung eines „Trunkenbolds“ sehr anschaulich. Das natürlich etwas überspitzte Flugblatt stammt aus der Zeit um 1520.

Fotos: gem



Weyers' Welt

Am 27. Sonntag im Jahreskreis erzählt Jesaja uns mit einer Weinbergsgeschichte vom Schicksal des israelitischen Volkes. Im Evangelium dieses Sonntags redet Jesus von Wein, Weinberg und Winzern. Es ist schön, mit guten Freunden ein Glas guten Weins zu trinken. Bis der gute Wein in einer fröhlichen Gesellschaft getrunken werden kann, gibt es harte Arbeit. Nur saurer Schweiß bringt süßen Wein. Kein Schweiß bringt keinen Wein.

Die Kirche reicht den Kelch mit Wein als Trank des Lebens. Wir arbeiten nicht im Weinberg des Herrn, damit die Statistiken stimmen, sondern damit am Ende der Welt das Fest der Weinlese zum himmlischen Hochzeitsmahl gefeiert werden kann. Das Ergebnis der harten Arbeit im Weinberg des Herrn ist nicht eine Fülle von klugen Büchern über Seelsorge, sondern der Wein der Freude.

Beim Wein kommt es nicht auf die Menge an. Von guten Lagen gibt es immer nur wenig Wein, der ist aber köstlich. Ich möchte das Glas voll edlem Wein nicht gegen einen Kanister voll schlechtem Wein Marke „Trübackers Trauerbrühe“ tauschen. Sauren Wein mag keiner. Wenn die Kirche nicht mehr den Geschmack des köstlichen Weins hat, kommt niemand zur Feier. Das Gegenteil von Wein ist Essig. Die Menschen haben Jesus am Kreuz nicht Wein gegeben, sondern Essig. Das war die Absage der Welt an den guten Wein, den Gott schenken wollte.

Wonach schmeckt die Kirche von heute? Sie darf sehr verschiedene Geschmacksrichtungen haben. Aber es muss der Geschmack eines guten Weins sein und nicht der Geschmack von Laberwasser oder die tödliche Ungeniessbarkeit von Salzsäure. Wir arbeiten im Weinberg des Herrn. Der Sinn dieser Arbeit ist nicht die Errichtung eines gigantischen Sozialstaats, sondern das Fest der Weinlese in der Herrlichkeit der himmlischen Vollendung.



Pfarrer
Klaus Weyers

Günter Schenk

17 „Mit dem alten Bürgermeister war es eine Freude zusammenzuarbeiten, aber mit dem Reiter kann ich nichts anfangen. Mit dem muss ich mich immer nur aufregen. Alles will er umkrepeln. Modernisieren will er unser Dorf, dem Zeitgeist anpassen, dem Fremdenverkehr weiter erschließen. Ein Hotel schwebt ihm vor. Nein, mit dem kann ich nicht arbeiten. Jetzt hab ich wenigstens einen Grund, dass ich mein Amt niederlegen kann.“ Der Lorenz strich sich über seinen kurz gestutzten, grauen Kinnbart, dann stopfte er sich langsam und nachdenklich seine Pfeife, worauf ihm Lore einen tadelnden Blick zuwarf.

„Zwei Pfeifen am Tag darf ich rauchen, hat der Doktor gesagt“, verteidigte er sich sofort. Lore ließ ihn seufzend gewähren, da auch die Mutter, die strickend am Kachelofen saß, nichts dazu sagte. „Was der Reiter jetzt nur mit dem Paschke zu tun hat, möchte ich gern wissen“, murmelte Lore nachdenklich und rieb sich dabei die schlanken, aber muskulösen Waden. „Das kann ich mir gut vorstellen. Sicher planen sie ein Bauprojekt. Vielleicht sogar das Hotel, das dem Reiter schon so lange vorschwebt“, meinte Lorenz dazu, und seine Stirn zog sich dabei finster zusammen. Zum ersten Mal zeigte er wieder etwas Interesse dafür, was um ihn herum geschah. „Also ist ihm doch nicht alles egal“, musste Lore denken. Sie war froh darüber, denn sie hatte schon befürchtet, der Vater würde nun ganz apathisch werden.

„Vielleicht wäre so ein Hotel gar nicht so schlecht für Hinterbrand“, meinte nun Klara, die bisher kein Wort dazu gesagt hatte. „Auch die Mutter hat sich verändert“, dachte Lore. „In dem Maße, wie der Vater ruhiger und teilnahmsloser geworden ist, ist sie nun lebhafter und interessierter.“ „Das wundert mich aber, dass du dafür bist“, erwiderte Lore erstaunt. Klara zuckte nur mit den mageren Schultern. „Man kann sich dem Fortschritt doch nicht verschließen“, sprach die Mutter weiter. „Zell hat schon lange ein Hotel, und wir in Hinterbrand haben nicht einmal einen anständigen Gasthof. Die Gästezimmer beim ‚Alten Wirt‘ haben nicht einmal Duschen. Das ist doch nicht mehr zeitgemäß. Du musst das doch am besten wissen, Lore.“

„Du hast schon recht“, meldete sich Lorenz nun wieder zu Wort, nachdem die Tochter schwieg, „gegen einen guten modernen Gasthof in Hinterbrand wäre auch nichts einzuwenden. Aber der Reiter will ja gleich ein Fünf-Sterne-Hotel mit Golfplatz und Schwimmbad. So hat er es zumindest bei der letzten Ge-

Kein anderes Leben



Stefan hat seine Stelle in München angetreten. Im Hotel herrscht Hochbetrieb, so dass Lore Überstunden leisten muss. Das lenkt sie ein wenig von den leisen Zweifeln und Zukunftssorgen ab, die sie immer wieder überkommen. Auch der Gesundheitszustand ihres Vaters beunruhigt die junge Frau.

meinderatssitzung, an der ich noch teilgenommen habe, durchblicken lassen.“ „Der spinnt doch!“, konnte Lore darauf nur erwidern, denn wenn sie auch in einem modernen Hotel arbeitete, so wollte sie doch, dass ihr Heimatdorf so blieb, wie es war. Sollten die anderen Gemeinden doch machen, was sie wollten, sie war gegen einen Bauboom in Hinterbrand, der ihrer Ansicht nach die Schönheit des Ortes nur zerstören würde.

„Was hat denn der Markus immer in München gemacht, nachdem er dich in Heilbrunn abgeliefert hat?“, kam sie übergangslos auf ein anderes Thema. Wieder zuckte Klara die Schultern. „Das weiß ich nicht. Mit irgendwelchen Freunden trifft er sich angeblich immer, die er im Sommer beim Feuerwehrfest im Dorf kennen gelernt hat. Aber ich weiß nicht, ob das wirklich stimmt. Vielleicht hat er doch eine neue Freundin und will es mir nur nicht zugeben.“ „Eine aus der Stadt“, murmelte Lore. „Das ist sicher wieder nichts Ernstes, sonst hätte er schon einmal von ihr gesprochen.“

„Er will halt nicht zugeben, dass er schon wieder eine hat“, meinte die Mutter dazu, „in Anbetracht dessen, dass die Sabine kurz vor der Niederkunft steht.“ Ihr hageres Gesicht entspannte sich leicht. „Ich freu mich auf mein erstes Enkelkind“, sagte sie dann. „Ich war kürzlich beim Staller und bin dort auch gut aufgenommen worden. Die Sabine ist nicht mehr böse auf uns, und sie hat auch gesagt, dass ich das Kind jederzeit sehen kann, wenn es

so weit ist.“ „Darüber bin ich auch froh“, stimmte Lore erleichtert zu. Ihr Blick wanderte dabei forschend zum Vater hin, der noch gar nichts dazu gesagt hatte.

„Hoffentlich habt ihr recht“, brummte er nur. „Womit haben wir recht?“, fragte Lore irritiert. „Dass es nichts Ernstes ist zwischen dieser Städterin und dem Markus“, fuhr der Bauer mit leiser Stimme fort. Früher ist seine Stimme immer polternd und laut gewesen, fiel Lore auf. „Machst du dir Gedanken deswegen, Vater?“, fragte sie ihn besorgt. „Ein wenig schon. Ist euch denn nicht aufgefallen, dass er ganz verändert ist auf einmal? Dass er kaum noch ins Wirtshaus geht und mit einem ganz verklärten Gesicht herumläuft?“ Lore musste zugeben, dass sie in letzter Zeit vor lauter Arbeit ihren Bruder kaum beachtet hatte. Bei den wenigen Mahlzeiten, die sie im Familienkreis eingenommen hatte, war ihr nichts aufgefallen. Sie musste auch zugeben, dass ihr Verhältnis zu ihm immer noch etwas angespannt war.

„Du machst dir da grundlos Sorgen“, meinte die Mutter hingegen. „Du kennst doch den Markus! Der hat es doch noch bei keiner länger als ein Jahr ausgehalten. Deshalb ist das auch mit der Sabine ein großer Fehler gewesen, an dem wir nicht ganz unschuldig waren. Das sehe ich immer mehr ein, je länger ich darüber nachdenke.“

„Wo ist er denn jetzt?“, fragte Lore, „wenn er nicht mehr ins Wirtshaus geht?“ „Schon wieder nach München gefahren“, gab die

Mutter zu. Sie setzte jedoch gleich hinzu: „Aber seine Arbeit auf dem Hof vernachlässigt er nicht. Ganz im Gegenteil: Er arbeitet jetzt viel mehr als früher, das musst du zugeben, Lorenz!“ Sie warf ihrem Mann einen um Zustimmung heischenden Blick zu. „Ja, er macht seine Arbeit gut“, bestätigte Lorenz. „Das hat er eigentlich immer getan. Er ist kein schlechter Bauer, und ich denke mir, dass er auch an dem Hof und an der Landwirtschaft hängt.“

Lore erhob sich müde von ihrem Stuhl und wünschte den Eltern eine gute Nacht. Morgen hatte sie wieder einen langen, anstrengenden Tag vor sich, obwohl es ein Sonntag war. Sie dachte daran, dass sie Stefan nun schon drei Wochen nicht mehr gesehen hatte. Dieses Wochenende hatte er sich mit Lore treffen wollen. Als sie ihm jedoch mitteilte, dass sie Samstag und Sonntag für die Rezeption eingeteilt war, und sie sich deshalb bestenfalls nur ein paar Stunden sehen könnten, zog er es vor, in München zu bleiben, zumal auch er in der Arbeit „halb ersticke“, wie er sich ausdrückte. Sie telefonierten jedoch täglich miteinander, und das gab Lore Kraft und Zuversicht, weiterhin an ihre Liebe zu glauben.

Dann kam Ende Oktober doch noch einmal eine Reihe sonniger und ungewöhnlich milder Tage. Ein wolkenloser Himmel spannte sich über die Berge, gelb leuchteten die Birken und Lärchen, und an windstillen Ecken gaukelte die Sonne noch einmal den Sommer vor, der jedoch nur ein schwacher Abglanz davon sein konnte, denn die Tage wurden immer kürzer, die Schatten immer kühler und länger.

Lore wanderte mit Stefan durch diese stille Landschaft, in der alles nach Abschiednehmen aussah. Sie sprachen sehr wenig. Stefan warf Lore von Zeit zu Zeit einen beunruhigten Blick zu, und Lore sah ihn nachdenklich von der Seite her an, wenn er gerade in die Ferne blickte. Sowohl in Stefans als auch in Lores Augen lag ein schmerzlicher Schimmer. Obwohl sie sich nach wie vor liebten, hatte ihre Beziehung einen Sprung erlitten, einen sehr tiefen Sprung, wie sie gerade erkannten. Sie mussten feststellen, dass sie sich fremd geworden waren.

► Fortsetzung folgt

Kein anderes Leben
Angelika Oberauer
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG Rosen-
heim 2013, ISBN:
978-3-475-54196-4



50 plus



Noch nie waren die Über-50-Jährigen so fit und hatten so viele Möglichkeiten wie heute. Sie reisen zum Beispiel gerne und genießen die Zeit, in der die Kinder schon aus dem Haus sind. Meistens stehen sie noch voll im Beruf, manche kümmern sich um ihre pflegebedürftigen Eltern, und die meisten sind an einem gesunden Lebensstil interessiert, zu dem auch Bewegung und naturbelassene Produkte gehören. *Foto: Fotolia/JackF*

Muskeln aufbauen

Wer sich nicht regelmäßig bewegt, verliert bis zu seinem 70. Lebensjahr etwa 40 Prozent an Muskelmasse. Spätestens mit 50 lohnt es sich daher, ein gezieltes Training für Muskelaufbau zu beginnen, rät die Deutsche Gesellschaft für Endoprothetik. Vor allem bei einem etwas längeren Krankenhausaufenthalt, nach einer Hüft-Operation etwa, kann ein gesundes Maß an Muskeln Genesung und Rehabilitation erheblich beschleunigen. Umgekehrt kann zu wenig Muskelmasse negative Auswirkungen auf Kreislauf oder Stoffwechsel haben. *dpa*

Immer am Arbeiten?

Immer und überall arbeiten zu können – wie praktisch! Doch diese hohe Flexibilität kann negative Folgen haben, warnt die Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin. Berufstätige in solchen Jobs sollten daher auf gesundheitsfreundliche Rahmenbedingungen achten: So sind Rufbereitschaft und ständige Erreichbarkeit zum Beispiel weniger gefährlich, wenn Arbeitnehmer die Zeit selber einteilen können. Bei örtlicher Flexibilität hilft es, selbst über seine Arbeitsabläufe bestimmen zu können. *dpa*

Altes Klosterwissen für heute

Hildegard von Bingen hat die Wirkung von unterschiedlichsten Kräutern in ihren Schriften festgehalten und wusste schon damals, dass die Haut ein Spiegelbild der inneren Befindlichkeit ist. Dieses Klosterwissen wurde von élass Cosmetics zeitgemäß aufgearbeitet und mit neuen Erkenntnissen zu Hautpflegeprodukten für das Gesicht und den Körper umgesetzt.

Schon früh beschäftigte man sich in Klöstern mit den gesundheitsfördernden Kräften von Kräutern und Pflanzen und dem körperlichen Allgemeinbefinden. Jedes Kloster hatte seinen gepflegten Kräutergarten, und die darin angepflanzten Kräutlein wurden für die verschiedensten Belange verwendet.

Auch Hildegard von Bingen, die große Klosterfrau, hat Salben und Essenzen aus Pflanzenextrakten und Kräuterölen hergestellt und bereits zu ihrer Zeit, im 12. Jahrhundert, die Wirkungen der Salben und Essenzen ausführlich beschrieben. So sind die sanften Wirkungen von Pflanzen und Kräutern auf den menschlichen Körper schon durch unsere Vorfahren überliefert und in alten Schriften dokumentiert.

800-jährige Erkenntnisse

Hildegard von Bingen hat schon vor über 800 Jahren ihre Gedanken und Erkenntnisse zur Pflanzenheilkunde in ihren Werken „Physica“ und „Causae et Curae“ zusammengefasst. Sie war eine der Pioniere der ganzheitlichen Medizin, der gesunden Ernährung und Naturkosmetik. Vielfach wird sie sogar als Erfinderin für das, was man heute Wellness nennt, angesehen.

Die große Heilkundige und Wissende um die Wirkung von Kräutern erkannte



▲ Skulptur vor der Abtei St. Hildegard in Rudesheim-Eibingen. *Foto: Fotolia/CPN*

schon zu ihrer Zeit, dass die Haut ein Spiegelbild der inneren Befindlichkeit ist. Mit ihrer Heils- und Ernährungslehre fasziniert die Klosterfrau aus dem Mittelalter bis heute, und nie war ihre Lehre bedeutsamer als in unseren Zeiten.

Das Beste zum Wohle von uns Menschen zu finden, mit Rücksicht auf die Gesamtheit von Körper, Geist und Seele, so lautet die Philosophie der élass Cosmetics GmbH in Bietigheim, die ganz auf den Schriften der Benediktinerin Hildegard von Bingen basiert.

Zum Besten der Haut

Die Erschließung und Weiterentwicklung von natürlichen und naturnahen Stoffen für Kosmetikprodukte und Hausmittel zum Wohlbefinden des Menschen war die entscheidende Gründungsidee der élass Cosmetics GmbH im Jahre 1994. Dabei stand und steht immer das zentrale und größte Organ des Menschen – die Haut – im Mittelpunkt.

Bei élass Cosmetics wird altes überliefertes Klosterwissen zeitgemäß aufgearbeitet und mit neuen Erkenntnissen umgesetzt. Dabei erfolgt die Herstellung der Naturkosmetik-Pflegeserie Hildegard von Bingen Hausmittel stets in bester Apothekenqualität. *nh*

Info

élass Cosmetics GmbH
Wilhelmshofstraße 51

74321 Bietigheim

Telefon: 0 71 42/3 78 06 12

Fax: 0 71 42/3 75 66 55

www.elass-naturkosmetik.de

Eine unverbindliche und kostenfreie Produktbroschüre kann per E-Mail angefordert werden unter:

info@elass-cosmetics.de

Naturkosmetik nach altem Klosterwissen

Schönheit und Wohlbefinden aus der Natur
für Körper, Geist und Seele



Kloster Knie- und Gelenksalbe

Für beanspruchte Hautpartien im Bereich der Gelenke von Armen und Beinen. Wertvolle Pflanzenöle pflegen die Haut.
100 ml Töpfchen für 18,95 € zzgl. Versand.

Fordern Sie kostenlos unsere
Produktbroschüre an:

élass Cosmetics GmbH
Wilhelmshofstraße 51
74321 Bietigheim
Tel. 07142/3780612
Fax 07142/3756655
www.elass-cosmetics.de





Foto: Fotolia/Ocskay Mark

Parkinson-Früherkennung

Mitten in der Nacht schlägt er plötzlich um sich. Sie wacht davon auf, doch ihr Mann schläft. Es ist, als träume er und versuche, sich gegen irgendetwas zu wehren. Wer jenseits der 50 eine sogenannte REM-Schlaf-Verhaltensstörung zeigt, sollte einen Neurologen aufsuchen. Sie kann nämlich ein sehr frühes Anzeichen für eine Parkinson-Erkrankung sein, erklärt Professorin Daniela Berg, Direktorin der Klinik für Neurologie am Uniklinikum Schleswig-Holstein. 70 bis 80 Prozent der älteren Patienten mit einer solchen Schlafstörung entwickeln Beobachtungsstudien zufolge im Laufe der folgenden zehn bis 15 Jahre eine Parkinson-Erkrankung, erklärt die Expertin. Andere frühe Warnzeichen können Verstopfung, ein schlecht kontrollierbarer Harndrang oder eine verminderte Geruchswahrnehmung sein. Erste motorische Auffälligkeiten sind ein schlurfender Gang oder dass ein Arm beim Gehen weniger mitschwingt als der andere. Bei manchen verändert sich auch das Schriftbild: Die Buchstaben werden immer kleiner.

„Jedes Symptom für sich genommen bedeutet natürlich nicht, dass jemand später Parkinson bekommt“, sagt die Expertin. Wenn aber mehrere Symptome zusammenkommen, sollte man wachsam sein. Meist gehen Patienten erst zum Arzt, wenn sie sichtbar zittern oder sich deutlich langsamer bewegen. Die Erkrankung ist zu diesem Zeitpunkt schon weit fortgeschritten. „Wenn wir Parkinson diagnostizieren, leben die Patienten meist schon seit zehn bis 15 Jah-

ren mit der Krankheit.“ Rund die Hälfte der Nervenzellen der für die Bewegung wichtigen Substantia nigra im Gehirn ist dann bereits zugrunde gegangen.

Stellt sich jemand mit ersten Anzeichen, aber noch ohne motorische Auffälligkeiten beim Neurologen vor, kann er den Patienten zunächst in ein spezialisiertes Zentrum überweisen. Dort lässt sich feststellen, ob ein für Parkinson typisches falsch gefaltetes Eiweiß bereits nachweisbar ist. Dann ist davon auszugehen, dass der Betroffene früher oder später erkranken wird.

„Medikamentös behandeln kann man dann in der Regel zwar noch nicht“, sagt Berg. Wer weiß, dass er besonders gefährdet ist, kann aber einiges tun, damit die Krankheit im Zweifelsfall nicht ganz so schnell voranschreitet: „Sport zum Beispiel ist eine sehr gute Präventionsmaßnahme – übrigens nicht nur gegen Parkinson, sondern gegen alle Erkrankungen, bei denen Nervenzellen im Gehirn zugrunde gehen.“

Wenn der Patient bereits Einschränkungen hat – zum Beispiel Probleme beim Sprechen –, helfen spezielle Trainings. „Damit lässt sich zum Beispiel eine immer leiser und undeutlicher werdende Sprache gut korrigieren.“

Ursächlich können Ärzte Parkinson bisher nicht behandeln. Wer schon motorische Einschränkungen hat, kann aber an Studien teilnehmen: „Für bestimmte genetische Formen der Parkinson-Erkrankungen zum Beispiel gibt es vielversprechende Studien, die den Verlauf positiv beeinflussen könnten.“ dpa

Wirksamer Einbruchschutz

Einbrüche gehören in Deutschland zu den häufigsten Verbrechen. Gerade jetzt, wo die Tage wieder kürzer werden, nutzen Einbrecher gerne den Schutz der Dunkelheit für ihre Taten. Die Anschaffung eines einbruch- und feuersicheren Tresors ist daher sinnvoll, denn er schützt Wertsachen und wichtige Dokumente nicht nur vor Einbruchdiebstahl, sondern auch vor Verlust durch einen Brand.

„Ich besitze nichts Wertvolles!“, denken viele. Dabei lassen Einbrecher in der Regel alles mitgehen, was sich zu Geld machen lässt. Dazu gehören neben Schmuck, Uhren und Bargeld zum Beispiel auch Digitalkameras, Laptops und Tablets – Gegenstände, die fast jeder hat.

Darüber hinaus befinden sich in jedem Haushalt Dinge, die zwar nicht in erster Linie als Diebesbeute interessant sind, die sich jedoch bei Verlust, etwa durch einen Wohnungsbrand, nur mit großem Aufwand oder gar nicht wiederbeschaffen lassen – von Dokumenten, Verträgen und Finanzunterlagen bis hin zu ideellen Werten wie alten Familienfotos oder Videoaufnahmen von den Kindern.

Wirklichen Schutz bieten jedoch nur Tresore, die von unabhängigen Prüfinstituten wie der VdS Schadenverhütung auf ihren Einbruch- und Feuerschutz geprüft und entsprechend zertifiziert wurden. Nur sie werden von den Versicherungen anerkannt. Damit der Tresor also eine einmalige Anschaffung ist, die echte Sicherheit bietet, sollte man sich vor dem Kauf fachlich beraten lassen.

Dafür stehen die Tresorspezialisten von Hartmann Tresore gerne zur Verfügung. Das Unternehmen gehört zu den größten Anbietern von Privat- und Geschäftstresoren in Deutschland und Europa und ist neben der Zentrale in Paderborn auch in München und Berlin mit Niederlassungen vertreten. Natürlich können sich Interessenten auch telefonisch beraten lassen.

Kontakt:

Hartmann Tresore AG,
Pamplonastraße 2,
33106 Paderborn,
Tel. 05251/17440,
info@hartmann-tresore.de,
www.hartmann-tresore.de.



▲ Ein Tresor schützt Wertsachen und Dokumente.

Foto: oh

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160
www.wm-aw.de Fa.

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 399 €, Hausabholung inkl.
Tel. 0048 947107166

Buchen Sie jetzt Ihre Anzeige!

Kontakt: 08 21/5 02 42-25/-34

Der altbewährte Kräutergeist

Hergestellt in der Benediktiner-Abtei Schweiklberg in Vilshofen



10 bis 20 Tropfen auf Zucker, mit Wasser verdünnt oder in heißem Tee wirken schnell und wohltuend bei Übelkeit und Erschöpfung. Verdauungsfördernd bei Völlegefühl und beruhigend bei Husten und Heiserkeit. Bei äußerlicher Anwendung gebraucht man den Geist unverdünnt zur Pflege von Muskeln und Bindegewebe. Beim Verreiben auf Stirn und Schläfen wirkt der Geist erfrischend und wohltuend.

Bestellung + Verkauf:
Benediktiner-Abtei Schweiklberg · 94474 Vilshofen
Telefon (08541) 209-183 · Telefax 209-219
E-Mail: geistbetrieb@schweiklberg.de

Erfrischend und wohltuend

Der „Schweiklberger Geist“ aus der Missionsbenediktiner-Abtei bei Vilshofen an der Donau ist ein Heilkräuter-Destillat, das heute weit über die Grenzen von Schweiklberg hinaus bekannt ist. Es besteht aus neun verschiedenen Kräutern und Gewürzen. Für seine Herstellung werden Muskat, Zimt, Nelken, Wacholder, Enzian, Kalmus und Ginseng zusammen mit Melisse und Zitrone angesetzt. Nach zwei Wochen folgt die Destillation, die über zwei Tage andauert.

Schnelle Wirkung

Zehn bis 20 Tropfen auf Zucker, mit Wasser verdünnt oder im heißen Tee, wirken schnell und wohltuend bei Übelkeit und Erschöpfung. Bei Völlegefühl fördert der „Schweiklberger Geist“ die Verdauung,

bei Husten und Heiserkeit wirkt er beruhigend.

Äußerlich wendet man den Kräutergeist unverdünnt zur Pflege von Muskeln und Bindegewebe an. Beim Verreiben auf Stirn und Schläfen wirkt die Tinktur erfrischend und wohltuend.

Geheime Rezeptur

Destilliert wird noch heute mit Hilfe einer Apparatur aus den 1920er Jahren. Die geheime Rezeptur für das gesetzlich geschützte Heilkräuter-Destillat hatte Coelestin Maier, der Gründerabt des Klosters, einem Schnapsfabrikanten abgekauft. Heute werden jährlich etwa 50- bis 60.000 Fläschchen in der klostereigenen Geistbrennerei produziert und in die ganze Welt verschickt. nh

Kleine Knolle – große Wirkung

Knoblauch ist trotz seines intensiven Geruchs eine beliebte Zutat in der Küche. Er verleiht den Gerichten eine besondere und würzige Note. Aber nicht nur sein Geschmack macht die weißen Knollen so besonders, auch seine gesundheitsfördernde Wirkung ist bekannt.

Und das schon lange: In China soll Knoblauch schon seit etwa 2000 vor Christus medizinisch genutzt worden sein. Und auch in Ägypten wurde die Knolle während des Altertums als „heilige Pflanze“ verehrt.

Besonders auf Herz und Gefäße soll Knoblauch eine gesundheitsfördernde Wirkung haben. Er soll Arteriosklerose vorbeugen sowie die Gefäße erweitern und entspannen, was zur Senkung von zu hohem Blutdruck beiträgt.

Der Wirkstoff Allicin, ein schwefelhaltiges ätherisches Öl, spielt dabei eine große Rolle. Es verleiht dem Knoblauch nicht nur seinen typischen Geruch, sondern erhöht auch den Spiegel antioxidativ wirksamer Enzyme im Blut. Dadurch werden freie Radikale abgefangen und die Zellmembranen geschützt. Eine Verlangsamung des Alterungsprozesses ist die positive Folge. Außerdem wirkt es antibakteriell.

Neben Allicin stecken im Knoblauch noch andere gesundheitsfördernde Wirkstoffe. Die Saponine haben beispielsweise einen positiven Einfluss auf die Cholesterinwerte und tragen zu einem verbesserten Blutfluss bei. Ajoen, eine Schwefelverbindung im Knoblauch, verdünnt das Blut, indem sie den Gerinnungsstoff Fibrin abbaut. Knoblauch soll demnach Blutgerinnseln entgegenwirken und Thrombosen sowie Schlaganfällen vorbeugen – und das ganz ohne Nebenwirkungen.

Im Hegau, einer Naturlandschaft zwischen Schwarzwald und Bodensee, produziert die Landwirtsfamilie Hägele ein Knoblauchsftgetränk, das all die gesunden Eigenschaften der würzigen Knolle enthalten soll: Berchtolds Vitalliin.

Der Herstellungsprozess spielt dabei eine wichtige Rolle: Die Knollen werden von Hand geöffnet und die einzelnen Zehen aus ihrer äußeren Schale gelöst. Im Schälautomaten werden die Knoblauchzehen gewaschen, fein geschält und sind daraufhin fertig für den Pressvorgang.

Nach der Pressung des Knoblauchs, Ingwers und der übrigen Zutaten wird das entstandene Elixier in Edelstahlbottichen angesetzt. Die Reifephase von Bercht-



▲ Knoblauch enthält viele Wirkstoffe, die der Gesundheit zugutekommen. Foto: gem

holds Vitalliin beträgt drei Monate. In dieser Zeit verliert es an Schärfe und wird milder. Die übrigen Zutaten wie Zitrone, Apfel, Birne, Honig und ganz besonders der Ingwer unterstützen diesen Prozess. Die guten Inhaltsstoffe bleiben während des Herstellungsprozesses vollständig erhalten und können so nach dem Genuss ihre volle Wirkung entfalten.

Nach der Reifephase wird das fertige Vitalliin durch eine Befüllungsanlage in die Flaschen gefüllt. Diese werden von Hand etikettiert.

„Wir produzieren kleine Chargen – das garantiert jederzeit ein frisches und natürliches Produkt“, betont Familie Hägele, die über jahrelange Erfahrung in der ökologischen Landwirtschaft verfügt. oh

Auch in Apotheken erhältlich // Original Vitalliin PZN: 2291792 // Vitalliin mit Ingwer PZN: 6146408



Jetzt vital in den Herbst starten!

... eine Spezialität vom Landwirt

Keine Ausdünstungen durch die Poren der Haut

Berchtolds
Vitalliin

Wählen Sie aus zwischen dem bewährten »**Vitalliin**« und dem besonders magenverträglichen »**Vitalliin mit Ingwer**«.

Wir empfehlen täglich 2cl.
(ein Schnapsglas)

Finden Sie Vitalliin vor Ort:
www.vitalliin.de

Knoblauchgetränk

Bestellen Sie unter:

Telefon 0 77 31 / 94 98 - 50
Fax 0 77 31 / 94 98 - 51
oder im Internet unter
www.vitalliin.de, info@vitalliin.de
Hägele Vitalliin GbR
Kanalstraße 9 · D-78247 Hilzingen





◀ Gut gelaunt: Fidel Castro (links) und Vize „Che“ Guevara nach der Machtübernahme 1959 in Kuba. Bei den folgenden Hinrichtungen vermeintlicher Konterrevolutionäre schritt Dr. med. Guevara nicht selten ohne alle Skrupel selbst zur blutigen Tat.

Foto: imago

VOR 50 Jahren

Vom Dr. med. zum Folterer

Kuba-Kämpfer „Che“ Guevara folgte blind der Ideologie

Ein legendäres Foto von 1960 zeigt ihn als Verkörperung des jugendlichen „Guerillero Heroico“ mit Barett und Revolutionärsblick, eine Art Heilsbringer der Linken, Idol der 68er Generation: Ernesto Rafael Guevara de la Serna, besser bekannt als „Che“. Ein Blick auf den realen Menschen enthüllt dunkelste Schattenseiten.

Am 14. Juni 1928 wurde er in bürgerlichen Verhältnissen im argentinischen Rosario geboren. Ernesto, der zeitlebens unter starken Asthmaanfällen litt, studierte Medizin in Buenos Aires und promovierte 1953. Bei ausgedehnten Reisen durch Südamerika erlebte er das soziale Elend in weiten Teilen des Kontinents. Besonders prägend war ein Besuch in einer Leprastation – aus humanistischen Idealen wurde er zum politischen Aktivist. In Guatemala brachte ihm seine erste Ehefrau Hilda Gadea die Grundlagen des Marxismus bei. 1955 schloss er in Mexiko City Bekanntschaft mit Fidel Castro und seinen Exilkubanern, die das von den USA unterstützte Batista-Regime angreifen wollten. Als Truppenarzt schloss sich Guevara an. Er erhielt den Beinamen „Che“, gängige Kurzbezeichnung eines Argentiniers. Mit Castros Jacht „Granma“ setzten 86 Rebellen Anfang Dezember 1956 nach Kuba über. Doch bereits bei den ersten Gefechten wurden die meisten getötet. Einer der wenigen Überlebenden war Che, der sich nun vom Arzt zum Guerillakämpfer wandelte und dabei taktisches Talent bewies. Ende Dezember 1958 konnte er die strategisch wichtige Stadt Santa Clara erobern und den Weg nach Havanna ebneten.

Aus dem humanistischen Dr. med. war ein gnadenloser „Commandante“ geworden, der bei Exekutionen selbst zur Waffe griff. Nach Castros Sieg zeichnete Che als Befehlshaber der Garnisonsfestung „La Cabana“ sowie Vorsitzender des „Obersten Kriegsrats“ für die Folterung und Hinrichtung von Hunderten Armeeangehörigen verantwortlich.

Als er 1960 Moskau besuchte, legte er gegen den Willen seiner Gastgeber an Stalins Grab Blumen nieder. Castro ernannte Che zum Nationalbankchef und Industrieminister, sollte dies aber bitter bereuen: Die Politik der rigorosen Verstaatlichung und die Planwirtschaft führten zur Emigration eines Zehntels der Bevölkerung und zu einer schweren Versorgungskrise.

1964 entmachtete Castro seinen alten Kampfgefährten, der sich nun dem weltweiten Revolutionsexport widmete und eine Vielzahl „neuer Vietnams“ schaffen wollte. 1966 übernahm er die Führung einer Handvoll Guerilleros im Hochland von Bolivien, deren Rückhalt in der Bevölkerung verschwindend gering war.

Seine Truppe geriet am 8. Oktober 1967 bei La Higuera in ein Gefecht mit Regierungssoldaten. Che wurde verwundet und gefangengenommen. Weil es in Bolivien keine Todesstrafe gab und das einzige Hochsicherheitsgefängnis noch eine Baustelle war, befahl der bolivianische Präsident René Barrientos, Che ohne Gerichtsverfahren zu exekutieren. Am 9. Oktober gegen 13.10 Uhr wurde er von Militärs erschossen. Als man seine Gebeine 1997 wiederentdeckte, wurden sie nach Kuba überführt und in einem eigens errichteten Mausoleum beigesetzt.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

8. Oktober Gunther, Simeon

Vor 25 Jahren starb der ehemalige deutsche Bundeskanzler, SPD-Vorsitzende und Berliner Oberbürgermeister Willy Brandt, auf den die Entspannungspolitik mit Osteuropa zurückgeht. Dafür erhielt er 1971 den Friedensnobelpreis.



9. Oktober Abraham und Sara, Dionysius

Das Konstanzer Konzil beschloss 1417 noch vor der Wahl eines neuen Papstes das Dekret „Frequens“, wonach in regelmäßigen Abständen Konzilien stattfinden sollen. Durch die Päpste wurden seither nur fünf einberufen. Allerdings ist umstritten, inwieweit das Konstanzer Konzil überhaupt Rechtskraft hat.

10. Oktober Gereon, Viktor

Im englischen Windscale ereignete sich vor 60 Jahren der erste schwere Unfall in einem Atomreaktor. Beim Reaktorbrand wurde eine radioaktive Wolke freigesetzt. Bis auf das Wegschütten von Milch aus der näheren Umgebung wurde nichts zum Schutz der Menschen unternommen.

11. Oktober Philippus, Johannes XXIII.

Mit der Apostolischen Konstitution „Fidei Depositum“ ordnete Papst

Johannes Paul II. vor 25 Jahren die Veröffentlichung eines neuen Katechismus der katholischen Kirche an. An der Ausarbeitung war Kardinal Joseph Ratzinger maßgeblich beteiligt, Präfekt der Glaubenskongregation und späterer Papst Benedikt XVI.

12. Oktober Dismas, Maximilian, Herlind

Am 12. Oktober 1492, vor 525 Jahren, landete Christoph Kolumbus mit seinen drei Schiffen auf einer Insel der Bahamas. Er nannte sie San Salvador. In verschiedenen Ländern Amerikas, ebenso in Spanien, ist der 12. Oktober Nationalfeiertag.

13. Oktober Simpert, Aurelia, Koloman

Zwei Frauen und zwei Männer der Volksfront Palästinas, die mit der deutschen Terrororganisation RAF zusammenarbeitete, entführten vor 40 Jahren das Flugzeug Landshut. Vier Tage später wurde es durch die GSG 9 befreit (Foto unten).

14. Oktober Hildegund, Kalixtus

Der am 23. Mai verstorbene, britische Schauspieler Roger Moore hätte 90. Geburtstag gefeiert. 1973 drehte er seinen ersten James-Bond-Film, „Leben und sterben lassen“.



Zusammengestellt von Matthias Altmann und Johannes Müller; Fotos: imago (2), imago/Sven Simon



▲ Bis zur Entführung des Flugzeugs Landshut hatte kaum jemand von der Existenz der Antiterrorereinheit GSG 9 gewusst – dann aber war sie in aller Munde. Bundeskanzler Helmut Schmidt überreichte nach der erfolgreichen Rettungsaktion vor 40 Jahren das Bundesverdienstkreuz an Einsatzleiter Ulrich Wegener (links) und seine Männer.

SAMSTAG 7.10.

▼ Fernsehen

- 17.25 RBB: **Himmel und Erde.** Magazin zu Religion und Kirche.
20.15 BR: **Kurhotel Alpenglück.** Heimatfilm mit Fritz Wepper, D 2006.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Guido Erbrich, Magdeburg.
11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Slow Food, slow Italy – Wie eine Feinschmeckerbewegung die Gesellschaft umkrempelt.

SONNTAG 8.10.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Franziskanerkirche in Wien mit Erzbischof Pater Franz Lackner und Guardian Pater Felix Gradl.
17.30 ARD: **Gott und die Welt.** Herausforderung Wüste. Sinnsuche in der Sahara.
20.15 Sat.1: **Blind Side – Die große Chance.** Drama, USA 2009.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Religiöses Wort. Nicht Leistung, sondern Frucht bringen ist unsere Berufung – Gedanken zu Johannes 15. Von Pater Norbert Cuypers (kath.).
10.05 DLF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der Kirche Wevelingshoven in Grevenbroich. Predigt: Pfarrer Hans Hermann Moll.

MONTAG 9.10.

▼ Fernsehen

- 18.50 ARD: **Großstadtrevier.** 21 neue Fälle für die Hamburger Polizisten.
20.15 Arte: **Das Russland-Haus.** Agententhiller mit Sean Connery.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Eva Maria Will, Köln (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 14. Oktober.
9.05 DLF: **Kalenderblatt.** Vor 50 Jahren: Ernesto „Che“ Guevara wird von bolivianischen Regierungstruppen erschossen.

DIENSTAG 10.10.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat: **Der Fall Barschel.** Journalistenthiller, D 2015.
22.15 ZDF: **37 Grad.** Feierabend, Bauer! Generationswechsel auf alten Höfen.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** „Bis die Araber klein beigegeben ...“ Europas vergessener Krieg im Maghreb.

MITTWOCH 11.10.

▼ Fernsehen

- 19.00 BR: **Stationen.** Tut Wut gut?
20.15 3sat: **Die geheimnisvolle Welt der Babys.** Die ersten 365 Tage im Leben. Dokumentation.
20.15 Tele 5: **Die Eiserne Lady.** Biografie mit Meryl Streep, GB 2011.
23.30 SWR: **Nowa Amerika.** Dokumentarfilm von Kristof Kannegießer über ein Projekt an der deutsch-polnischen Grenze.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** „Die Erkenntnis des eigenen Nichts-Seins“ – Luthers Wurzeln in der mittelalterlichen Mystik.

DONNERSTAG 12.10.

▼ Fernsehen

- 11.55 BR: **Pilgern für Leib und Seele.** Auf dem spanischen Jakobsweg.
20.15 ARD: **In der Falle.** Der Bozen-Krimi, D 2017.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen.** Forschung und Gesellschaft. Neue Wissenschaftsbücher von der Frankfurter Buchmesse.
20.10 DLF: **Themenwoche Reformation.** Neue Facetten in der Lutherforschung.

FREITAG 13.10.

▼ Fernsehen

- 20.15 Bibel TV: **Ja, ich glaube.** Spielfilm über Rachel Joy Scott, das erste Opfer des Amoklaufs an der Columbine High School im Jahr 1999. USA 2016.

▼ Radio

- 15.00 DKultur: **Kakadu.** Fronkreisch, Fronkreisch. Ein Besuch im Gastland der Buchmesse. Von Annette Hoch.
18.15 Horeb: **Rosenkranz und Pontifikalamt** zum Fatimatag aus Mariä Geburt in Höchberg mit Weihbischof Ulrich Boom.

☞: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Blutsbrüder auf ewig

Fred und Jonas (Foto: BR/Julie Vrabelova) sind beste Freunde, ja sogar Blutsbrüder. Sie leben im Grenzgebiet der DDR Ende der 1970er Jahre. Jonas' Mutter ist als Mitglied der Kirche schon lange eine Außenseiterin, ihr Mann wurde als Gegner der DDR-Regierung verfolgt. Freds Vater dagegen ist überzeugtes Mitglied der SED und Zollbeamter. Als Jonas' Mutter einen Ausreiseantrag stellt, findet die behütete Kindheit der Freunde ein plötzliches Ende. Jonas und seine Mutter wurden zu Staatsfeinden und die Jungen dürfen keinen Kontakt mehr zueinander haben. Das Drama „Zuckersand“ (ARD, 11.10., 20.15 Uhr, mit Untertiteln für Hörgeschädigte) zeigt, welche große Bedeutung die Freundschaft für die Jungen hat, und erzählt von ihren Plänen, sich wieder zu treffen.



Die weibliche Seite der Reformation

Katharina von Bora (Foto: MDR/Eikon Süd/Junghans) lebt als Nonne das für sie bestimmte Leben, bis sie durch die Schriften Martin Luthers mit einer völlig neuen Gedankenwelt in Berührung kommt. Sie flieht mit einigen ihrer Mitschwestern aus dem Kloster und kommt nach Wittenberg, wo sie Martin Luther begegnet. Katharina beschließt, den Reformator zu heiraten, und wird als seine Ehefrau zur angesehenen Wirtschaftspartnerin und Mutter. Doch mit dem frühen Tod ihrer Tochter holen sie alte Ängste und Zweifel ein: „Katharina Luther“ (MDR, 9.10., 20.15 Uhr).

Neue Abenteuer für Rapunzel

Die Serie „Rapunzel“ (Disney Channel, ab 9.10. montags bis freitags um 18.40 Uhr) erzählt, wie es für die Prinzessin nach ihrer Befreiung aus dem Turm weitergeht. Rapunzel kann sich einfach nicht an ihr Leben bei Hofe gewöhnen und flüchtet sich daher für eine Nacht in die Freiheit der Natur. Ein Zauberfelsen lässt ihr goldenes, meterlanges Haar wieder wachsen, das über magische Kräfte verfügt. Begleitet von ihren Freunden versucht sie, das Rätsel um ihr Zauberhaar zu lösen.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Vatikan

im Internet www.radiovatican.de
und über Satellit Eutelsat 1-Hotbird 8-13 E: 11 804 MHz.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Rund um Vögel und ihr Futter

Vögel ganzjährig füttern? Dieser Ratgeber erklärt alles, was man dazu wissen muss. Die erfahrenen Autoren zeigen, wie es richtig geht: geeignetes Futter, Vorlieben der Vögel, Bedarf im Jahresverlauf, Futterarten und Einkaufstipps, Futterstellen und selbst gemachtes Futter. Besonders am Herzen liegt ihnen die vogelfreundliche, naturnahe Gartengestaltung, die Vögeln natürliche Nahrungsquellen, Nistmöglichkeiten und Verstecke bietet. Porträts von 35 Gartenvögeln zeigen, wie die Tiere leben, welche ihre natürliche Nahrung ist und welches Futter sie am liebsten annehmen.

Wir verlosen drei Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte vermerkt an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss:
11. Oktober

Über das Buch „Land und Lecker“ aus Heft Nr. 38 freuen sich:
Theresia Dickerhof,
92526 Oberviechtach,
Agnes Leis,
82362 Weilheim i. OB,
Ludwig Straub,
86989 Steingaden-Urspring.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 39 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Einklang	▽	US-Verteidigungsminister.	▽	entgelten, honorieren	Vorname des Autors Andric	englischer Männername	▽	kleinste Teile der Wortbedeutung	scheues Waldtier	radioaktives Metall	Pull-over-art	▽	Witzfigur, Gauner
▽				▽	▽	▽		indische Währung	▽	▽			▽
Salbengrundlage		ein Monatsname	▷					10			Umgestaltung		
Vorgehensweise	▷				1			Gartengerät	▷		▽		
▽													Lenkung
Heiliges Buch der Moslems		französischer Maler † 1919							orientalische Rohrflöte	▷			Fernsehen (Abk.)
Beiname der Thatcher (... Lady)	▷								flink	Gartenblume			6
▽					Teil der Husarenuniform								
weibl. Märchengestalten		derzeitiger Aufenthaltsort		Initialen Mondrians							9		veraltet: Frau
Kurzwort für DDR-Polizei	▷					Hauptstadt der Türkei	▽	Wortteil: Landwirtschaft	Arzneiröhrchen		englisch: wir	▷	
▽							7		Schiffszubehör	▷			2
junge Pflanze				englisch: Musik		Brotkrümel	▷						das ist (latein.)
Färbemittel		Papageienart	▷					3	semitischer Himmels-gott		arabisch: Sohn	▷	
▽						altröm. Längenmaß (30 cm)		oberer Rockrand	▷				Papstname
Krankenbesuch des Arztes		Rufname d. „Hair“-Sängerin Kramer			nebeneinander laufend, analog								8
▽								Meeres-säuge-tier	▷		ehem. DDR-Partei (Abk.)	▷	5
Steckdose	▷							Manuskript-prüfer	▷				



„Dieser faule Aushilfs-Briefträger scheint mal wieder Dienst zu haben!“
Illustration: Jakoby

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 10:
Hinterlassenschaft der Bäume
Auflösung aus Heft 39: **SCHUTZENGEL**

	Z	G	A		J				R				
A	S	T	W	E	R	K		B	U	E	R	D	E
K		I		A	N	I	O	N	O		I		
M	A	T	R	O	S	E		B	O	N	B	O	N
C	L	A	N					A	B	B	E		
	P	L	U					U	T	E	M		
	E	M	I	L					I	R	A		
	L	U	F	T				T	O	N	I	C	
	L	D	I						N	E	H		
		A	M		S		M		A	G	E		
N	A	R	K	O	S	E		O	R	D	N	E	N
L	K		T	O	U	R		E	R	L			
B	L	A	U	A	E	U	G	I	G	A	S		
U	B		J	I	L		T	R	I	S			
B	E	T	T		N		H	A	L	U	N	K	
I	R	E		Z	E	N	I	T		N	E	A	
E	I		G	R	O	S		H	E	R	T	Z	



Illustration: Dirk Pietrzak/Deike

Erzählung

Ach ja, die alten Römer ...

Mein Tischnachbar Theo Krähmeier schubste mich mit dem Ellenbogen in die Seite. Ich neigte ihm mein müdes Ohr entgegen und er tuschelte etwas von der unüberwindlichen Langeweile, der er momentan anheimfalle. Ich zuckte die Schultern und flüsterte zurück, dass er inzwischen ja wohl wisse, wie es in Kaiser Neros Lateinunterricht zugeht.

Über uns schwebte nämlich das dozierende Pädagenorgan unseres Ordinarius, der sich über irgendwelche Besonderheiten der lateinischen Grammatik ausließ, über den Ablativus absolutus und über Semideponentien und derartiges Zeug. Theo stieß eine geringschätzigte Bemerkung hervor.

„Andersen und Krähmeier“, tönte die pomadige Stimme unseres Lehrers unmittelbar über unseren Obertertianerköpfen, „wollt ihr nicht vielleicht uns alle an eurer zweifellos hochgeistigen und extrem erbaulichen Konversation teilhaben lassen?“ Theo und ich lauthals im routinierten Duett: „Entschuldigen Sie bitte, Herr Doktor.“

„Ich könnte euch wegen Störung des Unterrichts einen Eintrag ins Klassenbuch verpassen und euch wegen eurer mangelhaften Aufmerksamkeit einen Sechser in mein Notenbüchlein eintragen.“ Verzweifelt Tenorduett: „Es tut uns wirklich leid,

Herr Doktor.“ „Die Botschaft hör ich wohl“, konterte Kaiser Nero, „allein mir fehlt der Glaube. Herrschaf ten, es ist ein Trauerspiel.“

Er schielte zur Decke empor, als er warte er von dort oben die Hilfe einer höheren Macht. Die Gläser seiner dunklen Hornbrille glitzerten wehmütig. „Warum hab' ich bloß nichts Anständiges gelernt? Warum wollte ich ausgerechnet Lateinlehrer werden? Wie konnte ich nur so blauäugig sein? Warum muss ich mich mit unbegabten und bestenfalls mittelmäßigen und völlig desinteressierten Schülern herumschlagen? Ach, hätte ich nur zu den glor-

reichen Zeiten von Horaz, Vergil und Maecenas im alten Rom gelebt!“

„Dann wären Sie heute nicht mehr da, Herr Doktor“, rief Edda in die Klasse. „Und das wäre doch schade“, ergänzte Rollo mit einem humoristisch angehauchten Tonfall. „Alles hat seine Zeit, Herrschaf ten“, fauchte unser Cheflateiner. „Glücklich ist der Mensch, der in der richtigen Zeit leben kann, in der Epoche, die ihm angemessen ist.“ „Aber, Herr Doktor“, warf ich ein, „wer kann denn das schon wissen?“ „Zermartere dir nicht das Gehirn, Andersen“, versetzte Kaiser Nero. „Ich fürchte, das fällt dir viel zu schwer.“

Er griff in die Innentasche seines mausegrauen Jacketts, das wie immer ein wenig nach Mottenkugeln muffelte, und nestelte sein legendäres dunkelgrünes Notenbüchlein hervor. „Einen Sechser“, verkündete er genießerisch, „für den Krähmeier und den Andersen.“ Und er blätterte in seinem Almanach, bis er die richtige Seite gefunden hatte. „Den Eintrag ins Klassenbuch“, sagte er dann, „will ich euch ausnahmsweise erlassen.“ Und Theo und ich im operettenmäßigen Buffduett: „Vielen Dank, Herr Doktor.“ Die Klasse applaudierte spontan.

Peter Biqué
Foto: imago



Sudoku

3	8			5		7	2
	7		3	1	8		4
1	9		4			5	3
4		9	5				6
8		7	9	6		4	2
		5	1		4		8
2	4	1		7		5	
	6	3			1	2	8
	5	8	2	3			7

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 39.

			2		3	1		5
8		9	5	7	4			
				1		4		8
			8			6	4	1
5	4		7	6				
9	6							2
		2		3	8			4
	3	5			7		6	
		6				1	3	



Hingesehen

In Andenkenläden am Rande des Vatikans hat die italienische Polizei 700 000 Artikel beschlagnahmt, die nicht den europäischen Verbraucherschutznormen entsprechen. Die Beamten zogen Rosenkränze (Foto: KNA), Heiligenbilder und Mitbringsel wie Magnete, Schlüsselanhänger und Aschenbecher im Wert von mehr als 1,5 Millionen Euro aus dem Verkehr. KNA



Wirklich wahr

Die Plattform Facebook baut für ihre Nutzer in Indien eine „Blutspende-Funktion“ ein. Über eine spezielle Posting-Funktion sollen sich Blutspenden anfragen lassen; Spender im näheren Umfeld werden dann über die Anfrage informiert, teilte Facebook vorab mit. Außerdem können Spenderwillige dies im eigenen Profil angeben. Ziel sei es, Krankenhäuser mit Spendern und Empfängern zu verbinden und dem Mangel



an Blutspenden in Indien entgegenzutreten.

„Indem wir die Aufmerksamkeit für das Thema sowie die Zahl an Blutspendern in Indien erhöhen, wollen wir es für Menschen und Organisationen leichter machen, Blut zu spenden oder zu empfangen“, sagte Hema Budaraju, Südasien-Chef von Facebook. Per Nachricht oder Anruf könnten sich potenzielle Spender dann beim Empfänger melden.

KNA; Foto: gem

Wieder was gelernt

1. Wo liegt Mali?

- A. in Nordafrika
- B. in Südamerika
- C. in Westafrika
- D. in Ostasien

2. Zwei Drittel der Exporte von Mali bestehen aus ...

- A. Erdöl
- B. Tropenfrüchten
- C. Uran
- D. Gold

0 2 ' 1 :unsq1

Zahl der Woche

150 000

Kinder in Mali können wegen des Bürgerkriegs nicht zur Schule gehen. Etwa 500 Schulen, vor allem im Norden des afrikanischen Landes, seien inzwischen geschlossen, heißt es in einem Bericht von Amnesty International. In Teilen Malis herrscht seit Anfang 2012 Bürgerkrieg, nachdem islamistische Rebellen den Norden des Landes besetzten.

„Zehntausende Kinder zahlen einen hohen Preis für die Kämpfe“, sagte der Westafrika-Experte von Amnesty, Gaetan Mootoo. Die Situation habe einen kritischen Punkt erreicht.

Im Norden Malis kämpfen Terrorgruppen und Milizen gegen die Regierung. Immer wieder sind auch die internationalen Truppen, die die Umsetzung des Friedensabkommens überwachen sollen, Ziel von Anschlägen. Mehr als 13 000 Soldaten und fast 2000 Polizisten sind als Teil der UN-Stabilisierungsmission Minusma in Mali eingesetzt. epd

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Romana Kröling, Simone Sitta,
Nathalie Zapf (Nachrichten)

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 34 vom 1.1.2017.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 21,00.
Einzelnummer EUR 1,65.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

ZUM ROSENKRANZMONAT OKTOBER

Ein großes Zeichen am Himmel

Vor 100 Jahren ereignete sich das Sonnenwunder von Fátima – Maria lädt zum Gebet

„Dann erschien ein großes Zeichen am Himmel; eine Frau, mit der Sonne bekleidet ...“ (Offb 12,1). Am 13. Oktober 1917 schien dieses biblische Schauspiel Wirklichkeit zu werden: Das Sonnenwunder vor 300 000 Menschen beendete die Serie der Marienerscheinungen, die das portugiesische Fátima zu einem der größten Wallfahrtsorte der Welt gemacht haben. Die Botschaft der Gottesmutter war recht einprägsam: „Betet den Rosenkranz!“

Als die Muttergottes 1917 den Hirtenkindern von Fátima erschienen ist, da nannte sie sich „Rosenkranzkönigin“. Mehrfach ermahnte sie die Kinder, von denen das älteste gerade zehn Jahre alt war, den Rosenkranz zu beten. Der Rosenkranz war diesen kleinen Portugiesen nicht fremd. Man betete ihn zu Hause, man betete ihn in der Kirche, und sie beteten ihn, wenn sie die Schafe hüteten. Den Rosenkranz hatten die Buben in ihrer Hosentasche und die Mädchen in ihrer Schürzentasche. Sie hatten zwar kein Taschentuch, aber sie hatten ihren Rosenkranz.

So war es 1858 auch bei Bernadette in Lourdes gewesen. Als ihr die Muttergottes erschien, griff sie nach ihrem Rosenkranz, und sie stellte fest, dass auch die „Dame“ – Maria – einen Rosenkranz hatte. Bernadette, die so unglaublich schwer gelernt hat, konnte den Rosenkranz beten. Bei jedem „Ehre sei dem Vater“ betete die Muttergottes mit und verneigte sich ganz tief. „Ich bin die Rosenkranzkönigin“, sagt Maria zu den Kindern von Fátima und möchte damit ausdrücken, für wie wichtig sie dieses Gebet hält.

Königin mit vielen Namen

Wir nennen Maria Königin der Engel, weil Gott sie über alle Engel gestellt hat. Die Theologen sind ja der Meinung, der Sturz Luzifers sei dadurch ausgelöst worden, dass er keinen Menschen, auch keinen so begnadeten wie Maria, über sich dulden wollte. „Ich will nicht dienen.“ Das war eine Absage an den Willen Gottes. Maria nimmt in allem den Willen Gottes an. „Siehe, ich bin die Magd des Herrn. Mir geschehe nach deinem Wort.“ Das ist die Haltung der Gottesmutter. Zu Recht nennen wir sie Königin der Engel.



▲ Rosenkranzmadonna in der Pfarrkirche St. Ulrich in Gröden, Südtirol, um 1905.

Wir rufen sie in der Lauretanischen Litanei aber auch als die Königin der Patriarchen an, weil sie den Weg des Glaubens in noch vollkommenerer Weise gegangen ist als Abraham, Isaak und Jakob. Wir preisen sie als Königin der Propheten. Propheten sprechen im Auftrag Gottes zu den Menschen. Bei ihren Erscheinungen wiederholt Maria immer wieder die gleiche Botschaft: Bekehrt euch! Wendet euch von der Sünde ab! Betet! In La Salette weint Maria, weil die Menschen den Besuch des Sonntagsgottesdienstes so leicht nehmen und sich deshalb so vieler Gnaden berauben.

Maria ist auch die Königin der Apostel. Inmitten der Apostel bittet

sie am Pfingstfest um den Heiligen Geist, sie bittet mit den Aposteln und für die Apostel. Sie begleitet die Verkündigung eines Johannes und Petrus und all der anderen Apostel mit ihrem Gebet. Sie predigt nicht mit Worten, sie predigt durch ihr Beispiel.

Königin aller Heiligen nennen wir sie. Bei jedem Heiligen entdecken wir Unvollkommenheiten. Als 2004 Kaiser Karl von Österreich seliggesprochen wurde, gab es Proteste in Österreich quer durch die Parteien. Nachdem man die Habsburger 1918 vertrieben hatte, wollten die Politiker keine Heimkehr des Kaiserhauses auf dem Weg über den Himmel. Die Journalis-

ten suchten nach Schwachpunkten in Karls Leben, und er wäre kein Mensch gewesen, wenn er nicht welche gehabt hätte.

Heiliger ist man nicht, Heiliger kann man nur werden. Maria aber ist vollkommen. Kein Makel der Sünde haftet an ihr. Mit Recht preisen wir sie als Königin aller Heiligen. Von Gott wurde sie in den Himmel aufgenommen und ist dort am Thron Gottes unsere große Fürsprecherin.

Königin vom heiligen Rosenkranz nennen wir sie und haben dabei das Bild vor Augen, das in vielen Kirchen zu sehen ist: Maria als Königin, das Jesuskind auf ihrem Arm, reicht dem heiligen Dominikus den Rosenkranz. Oft ist auf diesen Bildern auch die heilige Katharina von Siena zu sehen. Im Marienmünster zu Dießen am Ammersee hat die Rosenkranzbruderschaft im 18. Jahrhundert den Rosenkranzaltar gestiftet. Engel begleiten auf diesem Bild die Rosenkranzkönigin. In einer kostbaren Tasche, die von Engeln getragen wird, kann man viele Rosenkränze sehen.

An der Hand Mariens

Der Maler wollte damit ausdrücken, dass Maria nicht nur an Dominikus und Katharina von Siena Rosenkränze verteilt, sondern jedem gläubigen Christen einen Rosenkranz in die Hand drücken möchte. Was aber nützt der schönste und kostbarste Rosenkranz, wenn man ihn nicht betet, ja, wenn man ihn gar nicht beten gelernt hat? Oder wenn man ihn gelernt und dann wieder vergessen hat, weil man ihn nie betet? Nicht nur im Rosenkranzmonat Oktober ergeht die Einladung an gläubige Christen, zum Rosenkranz zu greifen, sich von der Muttergottes an der Hand nehmen zu lassen und den Weg Jesu mitzugehen.

Ludwig Gschwind

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Pallottiner KdÖR, Limburg/Friedberg, und Buchprospekt von FE-Medienverlag GmbH, Kißlegg-Immenried. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Ihr Christen habt in eurer Obhut ein Dokument mit genug Dynamit in sich, die gesamte Zivilisation in Stücke zu blasen, die Welt auf den Kopf zu stellen; dieser kriegszerzerrissenen Welt Frieden zu bringen. Aber ihr geht damit so um, als wäre es bloß ein Stück guter Literatur, sonst weiter nichts.

Mahatma Gandhi

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 8. Oktober
Was immer wahrhaft, edel, recht, was lauter, liebenswert, ansprechend ist, was Tugend heißt und lobenswert ist, darauf seid bedacht! Was ihr gelernt und angenommen habt, gehört und an mir gesehen habt, das tut! (Phil 4,8-9)

Handeln aus dem Glauben fällt nicht vom Himmel. Es braucht Menschen, die sichtbar und hörbar machen, was das Evangelium lehrt – wie Paulus.

Montag, 9. Oktober
Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deiner Kraft und all deinen Gedanken, und deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst. ... Handle danach, und du wirst leben. (Lk 10,27-28)

Wie der Handkreisel „Fidget Spinner“ drei Seiten hat und so in Bewegung bleibt, so rät Jesus im Dreifach-Gebot der Liebe auch uns, im Gleichgewicht zu leben, damit wir in Bewegung bleiben.

Dienstag, 10. Oktober
Maria setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seinen Worten zu. Marta aber war ganz davon in Anspruch genommen, für ihn zu sorgen. (Lk 10,39-40)

Die Erzählung von Marta und Maria kann den Eindruck erwecken, dass Jesus Maria den Vorzug gibt, die ihn hörend zu seinen Füßen sitzt. Doch auch Marta ist ganz auf den Herrn ausgerichtet. Was oder wer nimmt mich heute in Anspruch?

Mittwoch, 11. Oktober
Einer seiner Jünger sagte zu Jesus: Herr, lehre uns beten. (Lk 11,1)

Immer neu dürfen wir uns die Bitte der Jünger zu eigen machen. Jesus selbst ist der Anfang, die Mitte und die Vollendung unseres Betens.

Donnerstag, 12. Oktober
Für euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, wird die Sonne der Gerechtigkeit aufgehen, und ihre Flügel bringen Heilung. Ihr werdet hinausgehen und Freudensprünge machen, wie Kälber, die aus dem Stall kommen. (Mal 3,20)

Wenn wir heute Menschen fragen, wonach sie sich sehnen, dann stehen Licht, Gerechtigkeit und Heilung ganz weit oben. Der Prophet Maleachi schenkt uns heute in wunderbaren Bildern eine kraftvolle Zusage.

Freitag, 13. Oktober
Jedes Reich, das in sich gespalten ist, wird veröden, und ein Haus ums andere stürzt ein. ... Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut. (Lk 11,17.23)

Bei Spaltung und Streit in einer Familie, in einer Gruppe, in der Pfarrei, in einem Land, kann nichts wachsen. Jesus benutzt im heutigen

Evangelium diese Grunderfahrung von Menschen, um uns ein Kriterium an die Hand zu geben, sein Wirken unter uns zu erkennen.

Samstag, 14. Oktober
Da rief eine Frau aus der Menge ihm zu: Selig die Frau, deren Leib dich getragen und deren Brust dich genährt hat. Jesus aber erwiderte: Selig sind, die das Wort Gottes hören und es befolgen. (Lk 11,27-28)

Das heutige Evangelium schlägt den Bogen zu unserer Betrachtung vom vergangenen Sonntag. Jesus preist die selig, die das Evangelium in Wort und Tat umsetzen. Gehen wir es an!

Sr. M. Daniela Martin ist Franziskanerin im Crescentiakloster Kaufbeuren und Pastoralreferentin in der Pfarreiengemeinschaft Kaufbeuren (Diözese Augsburg).



Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- Praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder



**4 x im Jahr
bestens
informiert!**

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 10,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn _____

Name / Vorname _____

Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN _____

BIC _____ Name des Geldinstituts _____

X Datum, Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

